

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonntags. Preis pro Quartal durch die Post bezogen 1.40 Mark.

Der Proletarier

Anzeigenpreis: Arbeitsvermittlungs- und Stellen-Anzeigen die 3 gelagerte Kolonial-Beile 50 Mark. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Verlag von A. Oesch, Druck von E. A. S. Metzger & Co., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redakteur: H. Schneider, Hannover. Redaktionsschluss: Montag mittag 12 Uhr.

Redaktion und Expedition: Hannover, Nikolaistraße 7, 2. Et. - Fernsprech-Anschluß 3002.

Eine Milliarde für die Beseitigung des Arbeiterschutzes.

Ein uraltes Märlein erzählt, daß einst im Fegefeuer eine abgelebte Seele in ihrer Verzweiflung dem Teufel ein Haar aus dem Schwanz riß. Der also Gefährdete nahm der verzweifeltsten Seele das Haar weg und warf es in die Hölle. Als bald würde die Hitze noch unendlich viel größer, auch gab es einen so entsetzlichen Gestank, daß die arme Seele schwor, nie wieder dem Teufel am Schwanz zu kaufen.

In diese Mär erinnert ein „Offener Brief“, der in dem Unternehmerorgan der Wäschereibesitzer „an Regierung und Volkstretung“ gerichtet wird. Der Brief knüpft an die sogenannte Milliardensteuer an, die von den Besitzenden zur Deckung der einmaligen Ausgaben für die kommende Militärvorlage erhoben werden soll. Zwar ist noch nicht endgültig festgelegt, von wem und unter welchen Bedingungen der Betrag erhoben wird, aber schon sind die Besitzer gefüllter Geldschränke eifrig dabei, auf alle Fälle eine angemessene Gegenrechnung aufzumachen. In dem erwähnten Offenen Briefe tut das ein gewisser Peter für die Wäschereibesitzer. Er fordert für die angekündigte Bestabgabe nicht mehr und nicht weniger als die unbeschränkte Ausbeutungsfreiheit.

Zwar sind die Schranken, die in dem angeblich in der Sozialpolitik führenden deutschen Vaterlande der kapitalistischen Ausbeutung gezogen sind, sehr weit und niedrig, aber dem Wäschereibesitzer sind sie immer noch zu eng und zu hoch. „Wir haben keinen größeren Feind als die Gesetze, die uns an der Arbeit hindern“, jammert er. Und er klagt, daß die Wäschereien „noch nicht einmal eine Ueberstunde machen“ dürfen, obwohl gerade in Wäschereien Ueberstunden in ganz enormer Zahl — mit und ohne gesetzliche Erlaubnis — geleistet werden. Aber die Herren wollen unbeschränkt und ohne Kontrolle, Tag und Nacht, Sonntags und Feiertags, ihre Arbeitskräfte in die Tretradmühle spannen.

So ganz offen fordert der vorgeschobene Peter der Wäschereibesitzer das allerdings noch nicht. Vorläufig will er sich mit einer Abschlagszahlung zufrieden geben. Eine Ueberstunde täglich und zwei an den Sonntagen machen zu dürfen — das ist der Preis, den die Wäschereibesitzer für ihre Beteiligung an der Opfergabe heischen. Peter nennt das „die Freiheit, die wir fordern“. Nun ist es zwar eine Winkweisheit, daß das kapitalistische Bürgertum seine Freiheitsbravade immer und überall auf die Freiheit der Ausbeutung reduziert, und insofern ist Peter ganz konsequent. Aber es verrät doch eine herzlich große Dofis-Naivität oder Unberfrorenheit, diese Denaturierung der Freiheit so auf offenem Markte vorzunehmen.

Peter erinnert sich dann daran, daß die geplante Opfergabe ein Pendant zu der Opferwilligkeit des Jahres 1813 darstellen soll — in Wirklichkeit ist es allerdings nur eine schlechte Karrikatur — und er meint tiefinnig:

„Die Steuerkraft des Volkes wird durch die Gesetze, welche die Arbeit verhindern, vermindert; wenn wir uns jetzt beim Steuerzahler erinnern sollen, welche Opfer an Geld unsre Großkellern vor 100 Jahren gebracht haben, so sollten wir aber auch nicht vergessen, daß unser Volk nur durch harte Arbeit zu dem werden konnte, was es ist — welche weisliche Schonung der Kräfte, wie sie leider ein Merkmal unsrer Zeit ist, nicht gekannt hat.“

Sie war ist der Rede Sinn recht dunkel, jedoch darf man aus dem Sermon schließen, daß Peter nicht nur unsre heutigen Sozialgesetze abschaffen möchte, sondern sich auch sonst nach der guten alten Zeit seht. Vielleicht allerdings nur deshalb, weil er sie nicht kennt. Er kennt ja nicht einmal die allerletzten Jahrzehnte. Sonst könnte er nicht einen so einfältigen Satz schreiben wie diesen: „Preußen und Deutschland wären nie so groß geworden, wenn eine soziale Gesetzgebung die Arbeit an allen Ecken und Enden gehindert hätte.“ Heute weiß doch jeder halbwegs gewedete Schuljunge, daß der eigentliche Aufschwung des Reiches wie Preußens in die Zeit nach Schaffung unsrer Sozialgesetze fällt. Der Wort- und Schriftführer der Wäschereibesitzer braucht das natürlich nicht zu wissen. Ihm genügt die Tatsache, daß er bei seiner Ausnutzung menschlicher Arbeitskraft an den Gesetzen eine Schranke findet, um eine Philippika über die wirtschaftliche Unfreiheit zu halten. Und in einer Pose, um die ihn Don Quixote beneiden könnte, fordert er seine beständige Mitwelt in die Schranken zu einem neuen Befreiungskampf. Das Ziel dieses Kampfes aber ist nicht die Abschüttelung einer Fremdherrschaft, sondern die Befreiung der kapitalistischen Ausbeutungssucht von allen hemmenden gesetzlichen Bestimmungen.

Die Unverzagtigkeit des „auf neu“ wachsenden Freiheitskämpfers geht noch weiter. Er reklamiert nicht nur seine Mitwäscher und andre Gefinnungsfreunde für seinen neuen Freiheitskampf, sondern auch die Arbeiter. „Die Arbeiter sind froh, wenn sie arbeiten dürfen, das steht fest, trotz aller sozialistischen Schreierei vom Achtstundentag“ verkündet er all denen, die nicht alle werden. Das ist zwar eine so handgreifliche Umkehrung der Wahrheit, daß selbst geistig Rinderbemteltete den Sparrnen fühlen — jedoch, was schiert das den tapferen Peter! Er hat es sich nun einmal vorgenommen, seinen gleichinteressierten Mit- und Nebenmenschen die geheimen Wünsche vom Herzen zu reden, und in dem Eifer, diese um 100 Jahre zu spät geborenen Wünsche als moderne Erkenntnisfrüchte hinzustellen, darf, nein muß er die harten Tatsachen des Lebens ignorieren oder färben. Sollte ihn einmal jemand fragen, warum denn die Arbeiter, wenn sie wirklich froh sind,

länger arbeiten zu dürfen, um die Verkürzung der Arbeitszeit so zahlreiche, langwierige, opfervolle Kämpfe führen, so wird er wahrscheinlich nicht einmal in Verlegenheit kommen.

Für die Arbeiter ergibt sich aus dem Offenen Briefe des Wäschereibesitzers eine doppelte Lehre. Zunächst zeigt er ihnen wie ein Schulbeispiel, daß das Geschrei der Unternehmer von opferwilliger Vaterlandstreue verstummt, sobald die Herren zahlen sollen und daß sie mit jedem Haar, daß ihnen ausgerissen wird, die kapitalistische Hölle heizen wollen. Und zum andern mahnt die hier einmal unverhüllt gezeigte Feindschaft gegen den gesetzlichen Arbeiterschutz die Arbeiterschaft, auf der Hut zu sein und durch den Ausbau der gewerkschaftlichen Organisation sich eine Schutzwehr zu schaffen, an der Freiheitskämpfer vom Schlage des Herrn Peter sich die Köpfe einrennen.

Löhne und Arbeitszeit der Fabrikarbeiter in Großbritannien.

Das Arbeitsamt in London führte eine Erhebung über Löhne und Arbeitszeit in allen Wirtschaftszweigen im Jahre 1906 aus, deren Ergebnisse nun in einem achtbändigen Werk vollständig vorliegen. Der letzte Band dieses Werkes, der im April 1913 erschien, behandelte in der Hauptsache die Papierindustrie, die chemische Industrie, die Keramikindustrie und die Nahrungsmittelindustrie. Die Veröffentlichung der Erhebungsergebnisse erfolgte zwar spät, doch ist zu bemerken, daß in den genannten Industrien seit 1906 keine bedeutenden Änderungen der Arbeitsbedingungen vorkamen.

Papierarbeiter.

In jenen Betrieben der Papierfabrikation, die von der Erhebung des Arbeitsamtes erfasst wurden, waren in der letzten Septemberwoche 15 383 Lohnarbeiter beschäftigt; davon arbeiteten 12 551 die normale Zahl von Arbeitsstunden, 2832 dagegen Ueberzeit oder verkürzte Zeit. Nach Geschlecht und Alter verteilten sich die beschäftigten Personen wie folgt:

	Alle Personen	Normal bes. Person.
Männer von 20 Jahren aufwärts	8 508	6 493
Knaben und Jünglinge	2 101	1 883
Frauen von 18 Jahren aufwärts	4 065	3 551
Mädchen	709	624
Summe	15 383	12 551

Von den normal beschäftigten Männern hatten in der Berichtswochen einen Lohn von

weniger als 15 Mk.	35 oder 0,5 Prozent
15 bis nicht ganz 20 Mk.	886 oder 13,7 Prozent
20 bis nicht ganz 25 Mk.	2144 oder 33,0 Prozent
25 bis nicht ganz 30 Mk.	1159 oder 17,9 Prozent
30 bis nicht ganz 35 Mk.	815 oder 12,5 Prozent
35 bis nicht ganz 40 Mk.	467 oder 7,2 Prozent
40 Mk. oder mehr	988 oder 15,2 Prozent
Summe	6493 oder 100 Prozent

Mehr als die Hälfte der normal beschäftigten Männer haben also Löhne von 20 bis nicht ganz 30 Mk. in der Woche, und Löhne von 20 bis nicht ganz 25 Mk. herrschen relativ vor, keine andre Lohnklasse ist so stark besetzt wie diese.

Von den normal beschäftigten Knaben und Jünglingen verdienen 2,4 Prozent weniger als 5 Mk., 41,2 Prozent 5 bis nicht ganz 10 Mk., 39,4 Prozent 10 bis nicht ganz 15 Mk. und 17 Prozent 15 Mk. oder mehr. Von den Frauen, die weder Ueberzeit, noch verkürzte Zeit arbeiteten, hatten 25,9 Prozent Löhne von weniger als 10 Mk., 55,8 Prozent erhielten 10 bis nicht ganz 15 Mk., 15,8 Prozent 15 bis nicht ganz 20 Mk. und 2,5 Prozent 20 Mk. oder mehr. Von den Mädchen hatten 4,2 Prozent Löhne unter 5 Mk., 79,3 Prozent von 5 bis nicht ganz 10 Mk. und 16,5 Prozent hatten höhere Löhne.

In der folgenden Tabelle sind die Durchschnittslöhne der wichtigsten Berufe in der Papierindustrie angegeben:

	Alle Personen	Normal bes. Person.
Männer:		
Vorarbeiter, Zeitlohn	51,33	51,85
Pumpenmacher, Zeitlohn	23,66	23,09
Pumpenmacher, Prämienlohn	26,17	26,33
Wäscher, Bleicher usw., Zeitlohn	22,42	22,33
Wäscher, Bleicher usw., Prämienlohn	28,66	29,25
Holländerführer, Zeitlohn	35,59	36,—
Holländerführer, Prämienlohn	40,33	40,66
Holländerführer, Stücklohn	54,17	54,59
Holländerführer, Helfer, Zeitlohn	22,09	21,—
Holländerführer, Helfer, Prämienlohn	25,09	25,50
Papiermaschinenführer, Zeitlohn	39,92	42,25
Papiermaschinenführer, Prämienlohn	43,17	42,92
Papiermaschinenführer, Stücklohn	59,50	59,92
Schöpfer, Stücklohn	47,42	49,25
Rauscher, Stücklohn	44,35	46,17
Zwicker, Stücklohn	42,33	42,17
Halbholländerführer, Zeitlohn	24,50	24,50
Halbholländerführer, Prämienlohn	26,85	27,75
Glätter, Zeitlohn	23,33	23,33
Glätter, Prämienlohn	27,—	27,17
Papiermacher usw., Zeitlohn	25,75	25,33
Papiermacher usw., Prämienlohn	30,33	31,17
Magazinarbeiter und Packer, Zeitlohn	24,25	24,09
Magazinarbeiter, Zeitlohn	36,75	35,59
Handkneifen und Heizer, Zeitlohn	28,42	28,—
Allgemeine Hilfsarbeiter, Zeitlohn	21,42	21,09
Alle Männer	28,92	29,—

	Alle Personen	Normal bes. Person.
Knaben usw.:		
Befrühler, Zeitlohn	10,75	10,66
Papiermacher	8,33	8,33
Andre, Zeitlohn	11,75	11,59
Andre, Stücklohn	11,50	11,50
Alle Knaben	10,85	10,66
Frauen:		
Pumpenfortierinnen, Zeitlohn	9,42	10,09
Pumpenfortierinnen, Stücklohn	10,50	10,92
Pumpenschneiderinnen, Zeitlohn	9,25	9,59
Pumpenschneiderinnen, Stücklohn	9,—	9,85
Papierfortierinnen, Zeitlohn	10,92	11,17
Papierfortierinnen, Stücklohn	13,09	13,25
Andre Frauen, Zeitlohn	10,92	10,92
Andre Frauen, Stücklohn	11,75	11,75
Alle Frauen	11,59	11,92
Alle Mädchen	7,33	7,50

Der Durchschnittslohn aller Personen eines bestimmten Berufs ist höher als jener der normal beschäftigten Personen desselben Berufs, wenn Ueberzeit vorherrscht, und niedriger, wenn verkürzte Zeit gearbeitet wurde oder wegen Krankheit usw. Lohnausfälle stattfanden.

Auffallend ist der Unterschied zwischen den Löhnen der hochqualifizierten und jenen der minderqualifizierten Arbeiter. Auch die Stücklohn- und Prämienarbeiter verdienen mehr als die Zeitarbeiter, wofür die ersteren selbstverständlich angestregter zu arbeiten haben.

In Schottland ist die Entlohnung der erwachsenen Männer geringer als in England; ihr Durchschnittslohn betrug in Schottland überhaupt 25,85 Mk. und bei normaler Beschäftigung 25,25 Mk. Bei den Arbeiterinnen und den jugendlichen männlichen Personen ist die Entlohnung in Schottland teils ebenso gut und teils etwas besser als in England.

Die normale Arbeitsdauer pro Woche wurde von 15 147 Personen angegeben. Davon arbeiteten (ohne Pausen und Ueberzeit): 7,1 Prozent weniger als 48 Stunden, 5 Prozent 48 bis nicht ganz 54 Stunden, 6 Prozent 54 bis nicht ganz 56 Stunden, 39,9 Prozent 56 bis nicht ganz 58 Stunden, 16,1 Prozent 58 bis nicht ganz 60 Stunden, 17,8 Prozent 60 Stunden und 8,1 Prozent über 60 Stunden. Relativ am häufigsten ist die 56- bis nicht ganz 58stündige Arbeitswoche. Vielfach wird in zwei Schichten gearbeitet und jede Schicht dauert einschließlich der Pausen 12 Stunden. In der Regel wechseln 6 Tag- und 5 Nachtschichten ab, seltener 6 Tag- und 6 Nachtschichten.

Keramik-, Glas- und chemische Industrie.

In dieser Industriegruppe wurden Lohnangaben von insgesamt 128 644 Personen erlangt, wovon 71,5 Prozent Männer, 13,9 Prozent Knaben und Jünglinge, 10,5 Prozent Frauen und 4,1 Prozent Mädchen waren. Weibliche Personen bilden in der Keramikindustrie fast die Hälfte und in der Seifen- und Kerzenfabrikation nicht ganz ein Drittel aller Beschäftigten. In den übrigen Zweigen der chemischen Industrie und in der Glasindustrie spielt die Arbeit weiblicher Personen keine Rolle. Von allen 128 644 Personen waren 93 579 oder 72,7 Prozent normal beschäftigt, die übrigen arbeiteten Ueberzeit oder verkürzte Zeit. Im allgemeinen gleichen sich Ueberzeit und verkürzte Zeit aus; denn der durchschnittliche Wochenverdienst aller Personen betrug 23,25 Mk. und der durchschnittliche Wochenverdienst der normal beschäftigten Personen stellte sich auf 23,50 Mk.

In der folgenden Tabelle sind die durchschnittlichen Wochenlöhne der normal beschäftigten Personen in den einzelnen Industriezweigen angegeben.

Industriezweige	Männer	Knaben u. Jüngl.	Frauen	Mädchen
Feinkeramische Industrie	32,33	11,17	11,92	6,17
Ziegelei, Röhrenfabr. usw.	26,57	11,50	11,42	9,33
Glasflaschenherstellung	33,33	12,09	8,75	7,09
Sonstige Glasindustrie	31,85	9,09	10,50	6,92
Erzeugung von Säuren	29,09	10,25	10,66	7,34
Erzeugung von Sprengstoffen	31,50	15,42	13,09	8,09
Erzeugung von Kalk u. Zement	28,33	11,75	13,09	—
Erzeugung von Seifen u. Kerzen	29,17	11,—	12,42	8,50
Erzeugung von Salz	29,—	9,66	10,09	6,92
Erzeugung von and. Chemikalien	26,85	10,42	11,66	6,75
Zusammen	29,17	11,50	11,85	7,—

Industriezweige	weniger als 20 Mk.	20 bis nicht ganz 30 Mk.	30 bis nicht ganz 40 Mk.	40 Mk. oder mehr
Feinkeramische Industrie	6,1	35,3	36,8	21,8
Ziegelei usw.	11,7	59,1	23,3	5,9
Glasflaschenherstellung	8,2	24,6	23,2	44,0
Sonstige Glasindustrie	5,7	36,6	38,8	19,1
Erzeugung von Säuren	6,1	50,9	33,3	9,7
Erzeugung von Sprengstoffen	4,2	41,1	42,1	12,6
Erzeugung von Kalk und Zement	11,7	45,8	34,7	7,8
Erzeugung von Seifen und Kerzen	9,2	49,9	27,9	12,0
Erzeugung von Salz	15,9	39,0	32,2	12,9
Erzeugung von andern Chemikalien	12,8	59,5	19,6	8,1
Zusammen	9,1	49,3	29,5	12,1

Sehr niedrige Löhne sind in der grobkeramischen Industrie (Ziegelei, Erzeugung von Röhren usw.) sowie in der chemischen Industrie am häufigsten. Verhältnismäßig hohe Löhne kommen in der Glasindustrie und der feinkeramischen Industrie am häufigsten vor. Das zeigt die nächste Tabelle, die sich nur auf die normal beschäftigten erwachsenen Männer bezieht:

Prozentatz der Männer mit einem Wochenlohn von

Industriezweige	weniger als 20 Mk.	20 bis nicht ganz 30 Mk.	30 bis nicht ganz 40 Mk.	40 Mk. oder mehr
Feinkeramische Industrie	6,1	35,3	36,8	21,8
Ziegelei usw.	11,7	59,1	23,3	5,9
Glasflaschenherstellung	8,2	24,6	23,2	44,0
Sonstige Glasindustrie	5,7	36,6	38,8	19,1
Erzeugung von Säuren	6,1	50,9	33,3	9,7
Erzeugung von Sprengstoffen	4,2	41,1	42,1	12,6
Erzeugung von Kalk und Zement	11,7	45,8	34,7	7,8
Erzeugung von Seifen und Kerzen	9,2	49,9	27,9	12,0
Erzeugung von Salz	15,9	39,0	32,2	12,9
Erzeugung von andern Chemikalien	12,8	59,5	19,6	8,1
Zusammen	9,1	49,3	29,5	12,1

Die Löhne sind selbstverständlich auch beruflich und örtlich verschieden. Nehmen wir z. B. die Siegel- und Tonröhren-herstellung, so ergeben sich folgende durchschnittliche Wochenlöhne normal beschäftigter Männer: Tongrubenarbeiter bei Zeitlohn 23,92 Mk., bei Stücklohn 28,25 Mk.; Tonröhler bei Zeitlohn 22,75 Mk., bei Stücklohn 26,42 Mk.; Hand-Siegelformer bei Stücklohn 30,09 Mk.; Maschinen-Siegelformer bei Zeitlohn 22,26 Mk., bei Stücklohn 26,17 Mk.; Dachziegel- und Möbrenformer bei Zeitlohn 24,09 Mk., bei Stücklohn 28,66 Mk.; Ofenbauer und Entleerer bei Zeitlohn 24,42 Mk., bei Stücklohn 28,85 Mk.; Brenner bei Zeitlohn 30 Mk., bei Stücklohn 34,50 Mk.; Verleeder bei Zeitlohn 22,50 Mk.; Putzler bei Zeitlohn 21,17 Mk.; Sandwerker bei Zeitlohn 30,50 Mk.; allgemeine Hilfsarbeiter bei Zeitlohn 20,66 Mk. usw.

Der Durchschnittslohn aller normal beschäftigten Männer betrug in der Siegel- im ganzen Königreich 26,59 Mk., in den nördlichen Grafschaften Englands dagegen 28,25 Mk., in Yorkshire, Lancashire und Cheshire 26,85 Mk., im nördlichen und westlichen Mittelengland 26 Mk., in Schottland 26,42 Mk., in den übrigen Gebieten 26,66 Mk.

Die Arbeitszeit ist bei den Glasarbeitern am kürzesten und bei den Kalf- und Zementarbeitern am längsten. Die folgende Tabelle veranschaulicht die Gruppierung aller Arbeiter nach der Zahl der normalen Arbeitsstunden pro Woche.

Industriezweige	Prozent der Arbeiter mit einer wöchentlichen Arbeitsdauer von				
	weniger als 48 Std.	48-50 Std.	50-54 Std.	54-56 Std.	56 Std. oder mehr
Feinkeramische Industrie	5,1	20,6	34,4	19,5	20,4
Siegel- u. Tonröhren	1,1	1,7	19,0	27,4	50,8
Glasflaschenherstellung	26,5	21,3	21,8	13,3	17,1
Sonstige Glasindustrie	16,7	6,6	40,4	26,5	9,8
Erzeugung von Säuren	0,3	34,1	5,0	21,6	39,0
Erzeugung v. Sprengstoffen	5,3	57,5	10,1	8,7	18,4
Erzeug. v. Kalf u. Zement	—	—	17,1	10,1	72,8
Erzeug. v. Seilen u. Seilen	5,0	45,5	16,4	17,0	16,1
Erzeugung von Salz	3,3	0,1	28,2	57,7	10,7
Erzeug. v. and. Chemikalien	7,0	5,8	35,8	16,1	35,3
Zusammen	5,0	19,8	21,4	19,4	34,4

Bei Ausschleudung der Glasindustrie würde sich das Gesamtergebnis erheblich ungünstiger gestalten. 60 Stunden oder länger pro Woche arbeitete der fünfte Teil der Arbeiter in der Säureherstellung und etwa der achte Teil der Kalf- und Zementarbeiter; in den übrigen Industriezweigen ist eine so lange Arbeitszeit selten.

Zuckerfabrikarbeiter.

In den in die Erhebung einbezogenen Zuckerfabriken waren nur 4524 Personen beschäftigt, darunter 115 weibliche. Normal beschäftigt waren 2199 Personen. Die Durchschnittslöhne betragen

	bei allen Personen	bei den normal beschäftigten Personen
Männer	27,50	28,25
Knaben und Jünglinge	12,75	12,25
Frauen	10,25	10,50
Mädchen	7,42	7,59

Von allen Männern bedienten 3,9 Prozent weniger als 15 Mk., 6,7 Prozent 15 bis nicht ganz 20 Mk., 32,4 Prozent 20 bis nicht ganz 25 Mk., 28,4 Prozent 25 bis nicht ganz 30 Mk., 13,4 Prozent 30 bis nicht ganz 35 Mk. und 15,2 Prozent 35 Mk. oder mehr.

Die wöchentliche Arbeitsdauer währte bei 2 Prozent der Personen 48 bis nicht ganz 52 Stunden, bei 3,7 Prozent 54 bis 56 Stunden, bei 33,9 Prozent 58 bis nicht ganz 60 Stunden, bei 33,1 Prozent 60 Stunden und bei 11,9 Prozent 61 Stunden.

Zum Zweck von Vergleichsmaßstab soll bemerkt werden, daß in Großbritannien die Kosten der Lebenshaltung im allgemeinen etwas billiger sind als in Deutschland.

Ein Kollege von einem Streikbrecher ermordet.

Seit dem 4. April stehen in der Papierfabrik der Gebr. Weiß in Hannover 5. Stettin die Arbeiter im Streik. Die Arbeiter hatten nun eine beschlossene Lohnverhöhung nachgefordert, wurden jedoch abgewiesen. Es gelang der Firma, eine Anzahl Arbeitswillige in den Betrieb zu bekommen. Allerdings waren das, wie fast immer bei diesen nützlichen Elementen, zum größeren Teil Leute, deren moralische Qualifikation ebensoviel zu wünschen übrig ließ, wie ihre körperliche Leistungsfähigkeit. Der Firma war also mit diesen Arbeitskräften nicht gesonnen und die Streikenden gaben ihnen Kampf durchsicht nicht verloren. Allerdings verstanden sie nun alles, die Arbeitswilligen haben zu überzeugen, daß ihre Handlungsweise weder Tag noch eines Arbeitens würdig sei. Aber sie taten das in ruhiger, fastiger Form und unter Beachtung der gegenseitigen Schranken. Das war einsehbar nicht nach dem Sinne eines Mannes. Diese erkannte sich betamlich weitestgehend beherrschbar Freiheit und Recht. Das Wort eines solchen Heiden: „Der Streikbrecher kann ruhig einen tödlichen“ ist ja noch in Erinnerung. Und nicht minder die Geschäftswelt, die diese Meinung von der unerschütterlichen Freiheit des Streikbrechers trägt. Dieses Verhalten auf die Straffreiheit der Arbeitswilligen wie auf die Vogelreiheit der Streikenden hat man in Hannover auf ein ganz genaues Maß hin erörtern lassen: Als abends nach 7 Uhr die Tagelöhner der Streikbrecher die Fabrik verließ, sah der streikende Arbeiter Kall mit seinem Schwager auf einem Kranken vor seinem nahe der Fabrik gelegenen Hause in der Gemeindefrage. Er ging dann auf den gegenüberliegenden Bürgersteig, der sich an dem Bienenstocke hingehangelt und begann dabei den Streikbrecher Brandenburg einen überaus schmerzhaften Menschen. „Es ist eben anders, ist nicht mit Sicherheit festzustellen, weshalb haben etwa zehn Schritte von Kall entfernt folgende Personen davon wieder etwas gesehen nach gehört. Sie haben leiblich beobachtet, daß Brandenburg ebenfalls ohne ein Wort zu sagen ein lautes Bratmesser, das er von in den Beuteln und unter der Weste verdeckt trug, mit Hingewandlung ergoß auf dem Bürgersteig, der ihm mit heißen Händen in den Hosentaschen gesteckt war, was unter her tief in den Leib rief! Der Streikende brach sofort verlegt zusammen. Er sah die Umstehenden vom einen Eck aus an, während der Arbeiter mit dem beschriebenen Messer umher und sah so kam, daß es auch auf dem Boden des nächsten Hauses gehört wurde: „So, nun kann noch einer kommen!“ Dann sah der Arbeiter gar nicht mehr, in deren Dreck und Schmutz und einige Schritte weiter, die den Vorfall beobachtet hatten, allerdings immer genau gesehen haben konnten, da sie etwa 150 bis 200 Meter vom Tatort entfernt standen. Da von allen Seiten Angewandten des Vorfalls herbeigekommen, machte es der Arbeiter mit der Angst zu tun bekommen haben, denn er hatte mit dem Kopf: „Der Streikbrecher, Herr Brandenburg!“ auf die Beuteln und unter der Weste verdeckt, der sich in der Tasche befand, angete: „Jetzt ist's richtig!“ und alle, auch die Streikenden, lachten Kall erlag der tödlichen Verletzung, als er über im Krankenhaus

eingeliefert war, und an seiner Waise trauern jetzt seine Witwe und drei unversorgte Kinder. Kall wird allgemein als ein ruhiger, porträger Mensch geschildert, dem eine Verletzung des Streikbrechers durchsicht ferngelegen habe; wie ja überhaupt in den langen Streiktagen die Streikenden eine musterhafte Ruhe und Ordnung bewahrt haben, so daß bisher auch nicht ein einziger Zwischenfall gemeldet wurde. Dabei wurden die Streikenden durch mit Revolver, Messer, Gummiknüppeln, sogenannten Totschlägern, bewaffnete Streikbrecher wiederholt provoziert.

Nach diesem feigen Mordmord war es erklärlicherweise mit der Ruhe und Zurückhaltung der Streikenden vorbei. Eine zahllose Menschenmenge sammelte sich an. Es wurde das Holz der Fabrik eingebracht, und circa 20 Fenstersteine eingeworfen. Damit lösten jedoch die Sache beendet zu sein. Wenigstens münderte sich die Erregung, als Kollege Thiele, der Geschäftsführer unserer Stettiner Zählstelle, erschien und zur Ruhe sowie zum Auseinandergehen ermahnte. Bevor aber noch diese Mahnung befolgt werden konnte, erschienen in mehreren Automobilen Polizisten aus Stettin. Diese waren Vorstellungen, die eine Verhöhnung der Bevölkerung zum Zweck hatten, unzugänglich. Die Säbel flogen aus den Scheiden und ohne Warnungen und Ermahnungen wurde in die Menge eingedrungen. Dazwischen knallten die Polizeirevolver. Kurz, die Polizei lieferte eine regelrechte Straßenschlacht. Allerdings meist gegen Fritzeben und Beschlose. Ueber die Zahl der dabei Verletzten liegen bei Abschluß dieser Nummer zuverlässige Angaben noch nicht vor. Es muß jedoch leider angenommen werden, daß sie nicht klein ist.

So ist wieder einmal ein kleiner und feilher ruhig geführter Streik die Veranlassung zu einem Zusammenstoß gewesen, der nicht nur im Interesse des Betriebes und seiner Familie sowie der bei der Attade der Polizei Verletzten, sondern auch im Interesse der Gewerkschaftsbewegung entschieden bedauert werden muß. Und es werden sich, das wissen wir, sehr bald Leute finden, die das Vorkommnis als einen neuen Beweis für die Gefährlichkeit der Gewerkschaften und die Schußlosigkeit der Streikbrecher ausnützen wollen. Es muß deshalb schon hier und heute darauf hingewiesen werden, daß nicht nur der Zusammenstoß mit der Polizei, sondern auch der Mord unseres Kollegen eine Folge des übertriebenen Streikbrecherstuhes ist. Würde nicht in diesen Elementen konsequent die Anschauung geweckt und genährt, daß sie sich alles herausnehmen dürfen, daß sie einem Streikenden gegenüber immer recht bekommen, dann wären sie weniger rauflosig. Und würde die Polizei darauf achten, daß die systematische Bewaffnung der Streikbrecher mit Gummiknüppeln, Dolchen und Revolvern unterbleibt, dann wären diese Subjekte nicht eine ständige Gefahr für die Streikenden und selbst für ganz unbeteiligte Dritte. Wäre endlich die Stettiner Polizei nicht allzu „söhnlich“ gewesen, hätte sich wenigstens die folgenreichere Attade vermeiden lassen. Solange aber die Streikbrecher wie Nationalfeinde gehalten werden, müssen wir die Schuld an solchen bedauerlichen Vorkommnissen denen zumessen, die diese moralische Begriffsverwirrung auf dem Gewissen haben: den Scharmachern und ihren Handlangern.

Als charakteristischen Beitrag zur Illustration der einleitend gekennzeichneten Haltung der Behörden gegenüber Streikenden sei noch mitgeteilt, daß nach den letzten Zeitungsberichten der Westfälischer Brandenburg am Freitagmittag 12 Uhr aus der Haft wieder entlassen wurde, weil er angeblich in Notwehr gehandelt haben sollte. Innerhalb eines halben Tages kann man aber nun wohl in einem Fall, der so schwere Folgen hätte, nicht mit Sicherheit feststellen, inwieweit Schuld oder Unschuld in Frage kommen. Dabei ist festzustellen, daß die nächsten Tatzenen bei der Entlassung noch nicht vom Untersuchungsrichter bennommen wurden! Aber es ist ja ein Streikbrecher, also wird er schon unschuldig sein.

Die wirtschaftliche Lage unserer Mitglieder in Braunschweig.

Auf Anregung des Gewerkschaftsverbandes hat unsere Verwaltungsstelle im vorigen Herbst über die Lohn- und Arbeitsbedingungen, die Wohnungsverhältnisse, das Alter und die Kinderzahl der Mitglieder eine Statistik aufgenommen. Bietet man in Betracht, daß der Wert derartiger Erhebungen von den Arbeitern leider noch immer unterschätzt wird, so kann man mit der Beteiligung an der Erhebung zufrieden sein. Berausgab waren circa 4500 Fragekarten, davon kamen 3770 ausgefüllt zurück. 85 Karten mußten, weil unvollständig ausgefüllt, bei der Bearbeitung ausgeschieden. Es blieben mithin noch 3685. Davon waren 3047 von Verheirateten.

Der Durchschnittsverdienst der verheirateten männlichen Mitglieder betrug pro Stunde 39,4 Pf., der Wochenverdienst 22,46 Mk., der Jahresdurchschnittsverdienst 1122,74 Mk. Die durchschnittliche Arbeitszeit betrug wöchentlich 57 Stunden, das Durchschnittsalter 41 Jahre 4 Monate.

An Wohnungsverhältnisse wurden durchschnittlich 206,64 Mk., das sind 18,4 Prozent des durchschnittlichen Einkommens, gezahlt. Die Wohnungsverhältnisse erhöhen sich jedoch für die in Braunschweig wohnenden Kollegen noch beträchtlich, da ein erheblicher Teil der Befragten auf dem Lande wohnt, wo der Durchschnittspreis wesentlich niedriger ist als in der Stadt Braunschweig.

Die verheirateten weiblichen Mitglieder erzielten einen Stundenlohn von 22,5 Pf., einen Wochenlohn von 12,04 Mk., demnach einen Jahreslohn von 602 Mk. Zu berücksichtigen ist, daß dieser Jahreslohn durch Multiplikation des Wochenlohns mit 50 berechnet ist und nur in seltenen Ausnahmefällen tatsächlich erreicht wird. Von den Befragten sind nämlich nur wenige das ganze Jahr, die meisten nur in der Saison in der Konfektionsindustrie beschäftigt. Die Arbeitszeit betrug wöchentlich durchschnittlich 54,7 Stunden. Das Durchschnittsalter war 34 Jahre 10 Monate. Die Wohnungsverhältnisse der Frauen ist mit 187,85 Mk. etwas niedriger als die der Männer. Das erklärt sich daraus, daß manche Witwen als verheiratete Frauen mit angegeben sind, die sich mit sehr kleinen Wohnungen behelfen müssen.

Der Durchschnittsverdienst der männlichen unbeschäftigten Mitglieder beträgt 32,8 Pf. pro Stunde, pro Woche 18,75 Mk., pro Jahr 937,50 Mk. Die Arbeitszeit belief sich pro Woche auf 57,4 Stunden. Das Durchschnittsalter war 26 1/2 Jahre.

Die unbeschäftigten weiblichen Mitglieder erzielten einen durchschnittlichen Stundenlohn von 21 Pf., pro Woche 11,81 Mk., was einen Jahreslohn von 590,50 Mk. ergibt. Die Arbeitszeit beträgt 56 Stunden, das Alter 26 Jahre im Durchschnitt.

Der niedrigste Jahresverdienst für verheiratete männliche Mitglieder wurde mit 900 Mk. in der Lederindustrie angegeben. Dort herrschte auch die längste Arbeitszeit mit 60 Stunden die Woche. Am höchsten war der Lohn im Konjunkturzeit mit 1465,72 Mk. Die durchschnittliche Arbeitszeit betrug dort 53 Stunden. (Für Angelernte nur 50 1/2 Stunden.) Die in den häuslichen Betrieben beschäftigten Kollegen erzielten bei einer wöchentlich 60stündigen Arbeitszeit einen Jahreslohn von 1057,93 Mk. Man sieht, wie wenig diese Betriebe als Arbeiterbetriebe gelten können.

Der niedrigste Lohn bei unbeschäftigten männlichen Mitgliedern wurde mit 20 Pf. pro Stunde, pro Woche 10,40 Mk., pro Jahr 540,00 Mk. angegeben. Die Arbeitszeit betrug 50 Stunden. Die Ursache dieses niedrigen Lohnes ist, wie wir schon oben erwähnt haben, die schlechte Lage der Familie. Die Frau der unbeschäftigten Arbeiterin ist, wie wir schon oben erwähnt haben, in der Regel nicht mehr als ein Nebenverdienst. In zahlreichen Fällen kann sie jedoch, sei es wegen Krankheit, sei es aus anderen Gründen, nicht mitarbeiten. Dem ist trotz fleißiger Arbeit des Mannes Schmalhans stets schuldhaft.

Stellen wir nun diesen Löhnen den von Gölver ermittelten Konsumverhältnissen gegenüber, so wird die wirtschaftliche Lage der Familien gleich erachtet einer Familiennotlage für Mann, Frau und zwei Kinder. Im Jahre 1911 waren nach dieser Berechnung in der Stadt Braunschweig für die Beschaffung der Lebensmittel wöchentlich 24,66 Mk. für eine vierköpfige Familie notwendig, im Jahre 1912 aber 27,11 Mk. Das ist eine Steigerung um wöchentlich 2,45 Mk. Nach dieser Berechnung waren im vorigen Jahre lediglich zur Beschaffung von Lebensmitteln 1469,72 Mk. für die vierköpfige Familie notwendig. Da die Durchschnittsverdienste der befragten Mitglieder unter Verwaltungsstelle nur aus 3,5 Köpfen bestanden, so waren also im Durchschnitt für jede Familie 1235,50 Mk. für die Ernährung notwendig gewesen. Der Durchschnittsverdienst betrug jedoch nur 1122,74 Mk. Davon gehen für Bekleidung, Steuern, Heizung, Licht, Heizung, Kranken- und Jubiläumsversicherung usw. ab, so bleibt für die Ernährung der Familie und für den Tag ganze 34 Pf.

Besser als alle Vorträge usw. beweisen und diese Zahlen, wie notwendig die Arbeiter ihre Organisation haben, um durch dieselbe bessere Löhne und damit eine bessere Ernährung für sich und ihre Familie zu erzwingen.

Papier-Industrie

Wirtschaftsabschlüsse der Zellulosefabriken.
Die Zellulosefabriken haben seit Jahren im Durchschnitt höhere Gewinnergebnisse als die Papierfabriken. Das Jahr 1912 dürfte daran nichts geändert haben. Zwar haben einige Betriebe eine Umänderung des Gewinn- oder gar Verluste zu verzeichnen, dafür haben jedoch andere um so günstiger abgeschlossen. Zu den Betrieben mit ungünstigem Gewinnergebnis gehört die Zellulosefabrik Magunt, die einen Verlustvortrag von 252 650 Mk. in das Jahr 1913 hinübergenommen hat. Dieser Verlust stammt jedoch zur Hälfte aus früheren Jahren. Auch ist das Werk immer noch nicht voll ausgebaut, so daß der Verlust ein Urteil über die Sicherheit und endgültige Rentabilität des Werkes nicht ermöglicht. Ein wenig scheint es allerdings bei der Leitung gehapert zu haben. Der Bericht meidet nämlich, daß der kaufmännische Direktor H. Hoff, auf Grund gültiger Vereinbarung“ ausgeschieden ist. Das ist aber die Umschreibung für eine verkappte Entlassung.

Die Norddeutsche Zellulosefabrik in Königsberg kann auf 3 Millionen Mark Aktienkapital 15 Prozent Dividende verteilen, und noch rund 175 000 Mk. auf neue Rechnung vortragen. Nicht ganz so günstig schließen die Simonius'schen Zellulosefabriken ab. Immerhin erzielten sie noch 866 192 Mk. Reingewinn, wovon die Aktionäre 180 000 Mk. als 6 Prozent Dividende erhalten. Vorstand und Aufsichtsrat erhielten fast 55 000 Mk. als Kantien. Dem Unternehmungskonzept wurden 6668 Mk. zugewiesen. Die Summe der Löhne und Gehälter betrug 1 125 300 Mk. In dem Bericht heißt es noch, daß die teuren Kohlen, Löhne und Bedarfsartikel aller Art sowie die stets steigenden sozialen Lasten“ die infolge des Mehrumsfahes gestiegenen Viegekosten ausgeglichen hätten. Nun, solange die Unternehmer die Anwendungen für Erhöhungen und soziale Aufgaben noch durch Vermindern der Viegekosten ausgleichen können, haben sie wirklich keinen Grund zur Klage.

Die Aktiengesellschaft für Maschinenpapier- und Zellulosefabrikation in Walsenburg hat im Jahre 1912 zum erstenmal mehr als 100 000 Tonnen Sulfitsulfat im Bergwerk. Demot gesagt ist, daß der Absatz günstig war. Die Verkaufspreise sind allerdings gestiegen, so daß selbst unter Berücksichtigung der gleichfalls gestiegenen Holzpreise, das Jahr 1912 den Unternehmern reichen Gewinn bringen mußte. Das ist denn auch der Fall gewesen. Der Reingewinn liegt von 1 330 453 Mk. auf 1 500 948 Mk. Die Abschlüsse der letzten 5 Jahre sind in folgender Tabelle zusammengefaßt:

(in Mark)	1908	1909	1910	1911	1912
Aktienkapital	9 Mill.	9 Mill.	12 Mill.	12 Mill.	12 Mill.
Prioritätensd.	5,00	8,00	8,00	8,00	8,00
Produktion	16,07	16,91	18,25	19,25	21,00
Vortrag	40 186	12 033	56 324	69 413	150 245
Gen. a. Sulfat-Zellul.	4 487 700	4 003 987	4 554 434	4 737 294	5 190 120
do. Papier	259 276	288 254	—	—	—
Pachtzins, Grundst.	1 281	—	—	—	—
Zins a. Paus.-Effekt.	7 018	7 889	8 984	9 949	13 848
Bruttoüberschub	3 796 459	4 811 908	4 619 743	4 816 656	5 354 212
Unterh. u. Erneuer.	640 500	577 314	609 660	669 497	753 265
Sparen	839 417	908 060	1 001 888	1 074 916	1 172 982
Zinsen	669 399	678 470	569 800	579 491	623 384
Abschreibungen	801 150	1 105 887	1 065 910	1 142 299	1 103 692
do. auf Obl.-Disag.	—	—	200 000	—	—
Reingewinn	814 810	1 030 365	1 116 361	1 281 040	1 360 708
do. samt Vortrag	854 995	1 042 397	1 172 685	1 330 453	1 500 948
ab. abh. Pds.	—	10 000	20 000	80 000	60 000
Spezialreserve II	—	100 000	—	—	—
— III	—	55 000	—	—	—
Verbreiterfonds	40 000	—	—	—	—
Effekten-Reserve	—	—	—	—	180 000
Dividende	720 000	720 000	960 000	960 000	960 000
in Prozenten	8	8	8	8	8
Tant. u. Gratifikat.	82 962	101 073	123 272	140 208	128 141
Vortrag	12 032	56 324	69 413	150 245	182 808

Die Walsenburgener Gesellschaft hat im Vorjahre die Oberbayerischen Zellulose- und Papierfabriken angekauft. Diese befinden sich, nach dem Bericht, auf dem Wege fortschreitender Entwicklung. Im Laufe dieses Sommers sollen die Anlagen vollständig fertiggestellt werden.

Gesagt wird in allen Berichten über steigende Preise des Holzes, teilweise über direkten Holzangel. Vielesach werden heute Holzarten und Holzabfälle mit zur Zellulose verarbeitet, die vor einem Jahrzehnt achlos beiseite geworfen wurden. Da ein vollwertiger und in Mengen vorhandener Ersatzstoff für Holz noch nicht gefunden wurde, die Holzabfälle aber mehr und mehr gelichtet werden, genügende Aufforstung jedoch unterbleibt, kann der Holzangel in absehbarer Zeit eine ernste Salamtat für die ganze Industrie werden.

Verchiedene Industrien

Kautschukwarenfabrikanten und gelbe Werkvereine.

Der Zentralverein Deutscher Kautschukwarenfabrikanten hielt kürzlich seine Jahresgeneralversammlung im Hotel „Kaiserhof“ in Berlin ab. Der Geschäftsbericht vom Jahre 1912 lag gedruckt vor. Aus ihm entnehmen wir, daß dem Verein zurzeit 48 Fabriken angehören, von denen 8 weniger als 100, 19 mehr als 100 bis 300, 11 mehr als 300 bis 500, 6 mehr als 500 bis 1000 und 4 mehr als 1000 Arbeiter beschäftigen. Dem Vorstand des Vereins gehören während der Berichtsperiode die Fabrikanten resp. Direktoren Brück, Hoff, Seligmann, Dinglinger, Dr. Haberland, Heise, Spammagel und Traun an, von denen Hoff als Vorsitzender und Seligmann als dessen Stellvertreter fungiert. Im Laufe des Berichtsjahres trat das Gummiverk Edward Frankenberg in Hannover als Mitglied bei.

Vor Eintritt in die Tagesordnung fand eine allgemeine Aussprache über die Gestaltung der Preislage in der Gummibranche statt. Das Resultat der Besprechung war, daß sich die Fabrikanten dahin schlüssig wurden, unter allen Umständen die Preise zu halten. Begründend wurde angeführt, daß mit einem weiteren Steigen der Löhne, Gehälter und der andern Geschäftsumkosten gerechnet werden müßte.

Zu Beginn der Generalversammlung gab der Vorsitzende, Konnerzienrat Hoff, einen Rückblick über das verlossene Geschäftsjahr. Die Beschäftigung war gut, das finanzielle Resultat für 1912 sei hingegen nicht günstig zu nennen. Die Geschäftsergebnisse würden durch erhöhte Restamekosten ungünstig beeinflusst. Dazu käme der große Wettbewerb der Gummifabrikanten untereinander. Infolge gegenseitiger Unterbietung seien vielfach ungerechtfertigte Preisermäßigungen zu konstatieren. Deshalb müsse endlich einmal Einigkeit unter den Gummifabrikanten eintreten. Nur so sei die Gewähr dafür geboten, daß die Geschäftsergebnisse sich besser gestalten würden.

Wir erinnern uns noch ganz gut daran, daß Hoff an die Geschäftsergebnisse des Jahres 1911 fast dieselben Argumente knüpfte. Auch damals bestand „Hochkonjunktur“ zu

schlechten Preisen". Trotdem gelang es den Riesenbetrieben, die alten Gewinne wieder zu erzielen ja sogar zu steigern. In guter Erinnerung sind uns aber auch die Ausführungen über die Arbeiter. Erklärte er doch, daß die Erhöhung der Löhne nicht mehr so weiter gehen dürfe. Es müsse den Arbeitern gesagt werden, daß vorläufig einmal Stillstand in weiteren Lohnerhöhungen eintreten müßte.

Unschönend hat sein Appell nicht die nötige Wirkung gehabt, was angesichts der gestiegenen Lebenshaltung der Arbeiter nicht weiter verwunderlich ist. Er hielt es deshalb für angebracht, den Kaufschmuckfabrikanten weiter Ratschläge in der Bekämpfung der Arbeiterorganisation zu geben, obgleich er, wie wir sahen, die Einigkeit der Unternehmer zur Erhöhung des Profits als dringende Notwendigkeit erachtete. Nach der „Gummizeitung“ fährt er folgendes aus:

„Als besonders wichtiger Faktor im letzten Jahre war die Arbeiterfrage hervorzuheben, die für die Industrie mit jedem Tage brennender wird. Es ist nicht zu verkennen, daß in der Entwicklung der Arbeiterverhältnisse Gefahren für die ganze Industrie heranzuwachsen, besonders im Hinblick auf die Konkurrenz des Auslandes, die mit diesen Verhältnissen nicht zu rechnen hat. Es ist notwendig, daß die Fabrikanten sich über diese Situation klar werden und durch Maßnahmen das immer stärkere Eindringen fremder Einfüsse in die Arbeitererschaft verhindern. Durch Aufklärung, gute Wohlfahrts-Einrichtungen und besonders durch Unterstützung der nationalen Arbeiterbewegung müssen die Fabrikanten Schutzmaßnahmen gegen diese schädlichen Einflüsse ergreifen.“

Kommerzienrat Hoff verkennt entweder absichtlich oder unabsichtlich die Verhältnisse. Nach seiner Auffassung fordern die Arbeiter nur deshalb Lohnerhöhungen und Verbesserungen der Arbeitsbedingungen, weil sich „fremde Einflüsse“, das heißt die Vertreter der gewerkschaftlichen Organisation, einmischen, d. h. die Arbeiter aufheben, damit sie dann Lohnforderungen stellen. In Wirklichkeit liegt es doch so, daß die Mehrzahl der Gummiarbeiter unter dem Existenzminimum bezahlt wird und dadurch lebhaftes Interesse an einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen hat. Das zeigt sich doch auch in den Betrieben, wo Organisationen der modernen Gewerkschaftsbewegung noch nicht Fuß gefaßt haben. Dort kommen die einzelnen Arbeiter be- und wehmütig um Gewährung von Lohnzulagen ein. Nach Gunst werden dann hier und da einige Pfennig zugelegt. Es folgt überhaupt strikte Abweisung von notwendig werdenden Zulagen, so wird sich die Arbeitererschaft durch einen wilden Streik Luft machen. Der Unternehmer wird, wenn auch nicht in allen Fällen sofort, aber doch später Zulagen gewähren müssen. Wird nun mit Hilfe der Organisation der Wille der Arbeitererschaft kongentriert, dann kann der Unternehmer nicht mehr achtlos an den Forderungen der Arbeitererschaft vorübergehen. Ihm erscheint dann in solchen Fällen nicht der zu geringe Lohn, sondern der Organisationsvertreter als Ursache — sagen wir mal — der Unzufriedenheit seiner Arbeiter.

Nun sollen als Waffe gegen die Gewerkschaftsbewegung die Aufklärung, Wohlfahrts-Einrichtungen und zum Schluß die nationale Arbeiterbewegung — damit sollen wohl nur die gelben Werkvereine gemeint sein — dienen. Aufgeklärte Arbeiter versichern auf die „Aufklärung“, die die Unternehmer und ihre Helfershelfer verzapfen. Es ist ihnen ein leichtes, die Absichten der Herren zu durchschauen und mit durchschlagenden Argumenten zu widerlegen. Wenn Herr Hoff die Wohlfahrts-Einrichtungen so ganz offen als „Gegengift“ gegen die Gewerkschaften und als ein Mittel zur Förderung der Unternehmehrerwohlfahrt hinstellt, so bestärkt er damit nur, daß wir mit unsern Urteilen über die von Unternehmern geschaffenen Wohlfahrts-Einrichtungen im Recht sind. Als letztes Mittel bleibt den Unternehmern noch der Werkverein. Auf ihn setzen Hoff und andre ihre letzte Hoffnung. Vorläufig liegen noch wenige Erfahrungen über die Erfolge solcher Korruptionversuche vor; aber das eine kann heute gesagt werden und das möge sich auch Herr Hoff merken: Auf die Dauer werden diese Arbeiter den Unternehmern keine Gefolgschaft leisten, dafür spricht die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse.

Die Gummiarbeiter wissen nun, woran sie sind. Herr Hoff will die Gründung der Werkvereine einzig und allein zum Zwecke, um die notwendigen Lohnverbesserungen hintertreiben und dadurch den Profit der überflüssigen Aktionäre steigern zu können. Gummiarbeiter, gebt den gelben Werbern die richtige Antwort! Bleibt fern von den Gesellen, die nur den Unternehmern Vorteile, auch aber schwere Nachteile bringen!

* Sie wissen es!

In Nr. 182 der „Deutschen Wässherei-Zeitung“ schreibt Dr. jur. Hans Beske, Leipzig, über „Gehaltsziehungen zugunsten der Familie“. Als solche Gehaltsziehungen bezeichnet er Vereinbarungen mit Angestellten, nach denen der 1500 Mk. übersteigende Teil des Gehalts der Frau des Angestellten zugesichert wird. Diese Klausel hat den Zweck, eine Fälligkeit des Gehalts zu verhindern. Gepönbelt werden kann nämlich, mit Ausnahme der Beträge für fällige Steuern und Alimente, nur der über 1500 Mk. pro Jahr hinausgehende Gehaltsbetrag. Dr. U. unterzucht, welche Gründe einen Unternehmer veranlassen können, einen solchen Vertrag mit einem Angestellten abzuschließen. Er läßt einen um Arbeit nachfragenden, mit 5 Kindern „gegnehten“ Angestellten seine Not fragen und das Gesuch um Sicherung des Einkommens gegen Fälligkeit für seine Privatschulden begründen und fügt den an:

„Das leuchtet uns ein. Tun wir's nicht, sagen wir uns, dann tut's ein anderer. Entschließt sich aber niemand dazu, so kann der Mann mit seinen Schulden allerdings kühnlich verungern.“

Diese Erkenntnis ist Gold wert. Hoffentlich ziehen die Unternehmer, besonders die Wässhereibesitzer, sofort die Konsequenzen daraus. Denn wenn die Familie eines Angestellten mit 125 Mk. Monatsgehalt „buchstäblich verhungern“ muß, so muß natürlich der Arbeiter, der sich noch nicht 100 Mk. im Monat verdient, erst recht verhungern. Und die Unternehmer werden, nachdem sie nunmehr offiziell anerkennen, was sie seither so oft geleugnet haben, jetzt dafür sorgen, daß in ihren Betrieben kein kinderreicher Familienvater mehr mit 125 Mk. oder weniger im Monat sich durchs Leben hungern muß. Oder nicht?

* Notizen von Wirtschaftsmarkt.

Die Gummimwarenfabrik Philipp Fenin in Leipzig-Plagwitz erzielte 1912 einen Betriebsergebnis von 850 803 Mk. Die Abschreibungen betragen 38 119 Mk., der Reingewinn 812 684 Mk. Das Geschäftsergebnis von 1912 stellt sich günstiger als das des Jahres 1911. Zurzeit liegen noch genügend Aufträge vor. Falls sich die politische Lage günstig gestaltet, ist auch für 1913 ein befriedigendes Ergebnis zu erwarten. — Der Reingewinn der Gesellschaft für

Zerzerverwertung in Duisburg-Weiderich stieg von 292 549 Mk. auf 297 076 Mk. Für Verzinsung des Stammkapitals wurden 221 550 (210 750) Mk. ausbezahlt, 15 000 Mk. werden dem Reservefonds zugewiesen und 60 528 Mk. zu Vortrag auf neue Rechnung verwandt. — Die Dingener-Werke, A. G., in Dresden, erzielten 1912 822 509 Mk. Reingewinn. Daraus werden 12 Prozent Dividende gleich 720 000 Mk. verteilt. Die Zantlemen betragen 30 000 Mk. Für das laufende Jahr wird, wenn nicht besondere Belastungen eintreten, ein besseres Ergebnis erwartet.

Internationales.

Die belgischen Gewerkschaften im Jahre 1912.

Der belgische Gewerkschafts-Kongress, der am 15. Juni dieses Jahres in Brüssel beginnt, darf nicht nur deshalb besonderes Interesse beanspruchen, weil er nach dem letzten beendeten Generalstreik eine Fortsetzung der Organisationen bilden und die Lehren dieser großen Bewegung zu kristallisieren suchen wird, sondern auch vornehmlich deshalb, weil gerade das verfloffene Jahr eine Periode regster gewerkschaftlicher Entwicklung und Neugestaltung für die belgischen Arbeiter bedeutete. Seit einigen Jahren haben sich eine Reihe belgischer Gewerkschaftler bemüht, ihren Organisationen die Lehren und Anregungen der Bewegung im Auslande zu vermitteln. Besondere Studienreisen von Gewerkschaftsfunktionären wurden zu diesem Zweck, z. B. nach Berlin, veranstaltet, besaglichen gewerkschaftlichen Vorträge deutscher und französischer Gewerkschaftler, die in verschiedenen größeren Orten Belgiens stattfanden. Diese und andre Vorarbeiten haben auf allen Gebieten der Arbeiterbewegung schon erfreuliche Früchte gezeitigt. Das läßt sich auf den ersten Blick auch bei den Gewerkschaften konstatieren. Allein im letzten Jahre haben sich in 7 Berufen bzw. Industriezweigen die bisher nur lose überlieferten Gewerkschaften zu Zentralverbänden zusammengeschlossen, die hohe Beiträge für Kampf- und ausgedehnte Unterstützungszwecke erstreben. Mit Stolz weist der Bericht der Gewerkschaftskommission darauf hin, daß nur noch fünf Föderationen übrig blieben, die den Schritt zur Zentralisation noch nicht getan haben. Die Arbeit der freien Gewerkschaften, welche der Arbeiterpartei bzw. der Gewerkschaftszentrale angeschlossen sind, wird ungenügend getrieben durch die gelben sog. „Christlichen“ Gewerkschaften, die nach deutschem Muster von katholischen Geistlichen, im Bunde mit Unternehmern, ins Leben gerufen sind und die sich jeder obrigkeitlichen Kontrolle erfreuen. Ihr Weiter, der Vater Katten, veröffentlicht zwar Mitgliederzahlen, die aber in keiner Weise nachkontrolliert werden können, da alle anderen Details unverständlich bleiben. In nachfolgendem haben wir seine Zahlen denen der Gewerkschaftszentrale gegenübergestellt. Es betrug die Gesamtmitgliedszahl

Freien Gewerkschaften, der Arbeiterpartei angehörenden	1908	1910	1912
„Christlichen“ oder gelben Gewerkschaften	67 553	68 844	118 082
„Christlichen“ oder gelben Gewerkschaften	39 517	49 728	82 761

Da die Gewerkschaftszentrale wurden für 118 082 Mitglieder Beiträge abgeführt. Am Jahresluß betrug ihre Mitgliederzahl 131 000. Auch wenn man die unkontrollierbaren Zahlen des christlichen Sekretariats zugrunde legt, so muß man mindestens die für die Eisenbahner und Wanderarbeiter, d. h. solche Landbewohner, welche in jedem Sommer jenseits der Grenze in Frankreich landwirtschaftliche Arbeiten zu verrichten pflegen, etwa 24 000, in Abzug bringen, da diese Gruppen keineswegs als Gewerkschaften angesehen werden können. Zusammen zeigt die Gegenüberstellung, welche schlimme Folgen die Beschäftigungssparade der Geistlichen für die belgischen Arbeiter schon gehabt hat.

Vollversicherung in Schweden.

Der schwedische Reichstag hat mit großer Majorität eine Invaliden- und Altersversicherungsvorlage angenommen, wonach das ganze Volk, mit Ausnahme der Beamten, versichert wird. Die Versicherten werden je nach ihrem Einkommen in 4 Klassen eingeteilt: Bei einem Einkommen bis 500 Kronen beträgt der Jahresbeitrag drei Kronen, bei 500 bis 800 Kronen Einkommen 5 Kronen, bei 800 bis 1200 Kronen Einkommen 8 Kronen und bei einem höheren Einkommen 10 Kronen pro Jahr. Die Arbeitgeber sind von der Beitragspflicht befreit. Die Verwaltung der Versicherung ist eine rein bürokratische, durch von der Regierung ernannte Beamte. Die zu bewilligenden Renten werden in den Gemeindebezirken durch von der Gemeinde gewählte Beauftragte in erster Instanz festgestellt. Die durch die Beitragszahlung gewonnenen Rechte beziehen sich lediglich auf eine Rente bei vollständiger Invalidität oder beim Eintritt eines Alters von 67 Jahren. Die jährliche Rente beträgt für Männer 30 Prozent der eingezahlten Beiträge, für Frauen 20 Prozent. Dazu zählt der Staat einen jährlichen Zuschuß von 150 Kronen für Männer und 140 Kronen für Frauen. Abgesehen von diesem Staatszuschuß sind sämtliche eigenen Entnahmen des Rentenzugewinners von 50 Kronen jährlich an, so daß bei 300 Kronen Entnahmen ein Staatszuschuß zu der Rente nicht mehr gewährt wird. Invaliditätsvorbeugende Maßnahmen sieht das Gesetz nicht vor, so daß eine der wichtigsten Forderungen der Sozialversicherung unberücksichtigt geblieben ist.

Antistreitgesetzgebung in Peru.

Am 27. Januar dieses Jahres trat in Peru der Erlass des Präsidenten in Kraft, der sich mit den wirtschaftlichen Kämpfen befaßt. Danach sollen die Beschäftigten eines jeden industriellen Betriebes ausschließlich im Januar und durch geheime Wahl einen Arbeitsausschuß wählen, welcher etwaige Wünsche dem Unternehmer vorzulegen hat. Wenn ein Unternehmer die schriftlich überreichten Forderungen der Arbeiter nicht erfüllen will, so kann er innerhalb 24 Stunden einen oder mehrere Schiedsrichter ernennen, die, in Verbindung mit einer gleichen Zahl von durch die Arbeiter gewählten Schiedsrichtern, die Differenzen schlichten sollen. Wird der Schiedspruch von beiden Seiten anerkannt, so muß er der Polizeibehörde mitgeteilt und mindestens für sechs Monate durchgeführt werden. Die Polizei soll offiziell einen Streik anerkennen, wenn er entsandt, weil der betreffende Arbeitgeber nicht rechtzeitig Schiedsrichter ernannte oder wenn mindestens vier Tage nach dem Schiedspruch verfließen sind. Streiks dürfen nur erklärt werden, wenn mindestens zwei Drittel der Beschäftigten des betreffenden Betriebes zustimmen. Die Abstimmung darüber ist eine geheime. Ein genaues Adressenverzeichnis aller Streikenden ist der Polizei durch die Vertreter der Arbeiter einzureichen. Während des Streiks ist mindestens alle vier Tage eine geheime Abstimmung darüber vorzunehmen, ob er fortgeführt werden soll. Das letztere darf nur mit Zustimmung der absoluten Majorität geschehen. Wenn die Majorität gegen einen Streik ist, sind die Weiterarbeitenden von der Behörde zu schützen und als gemeine Verbrecher alle jene zu behandeln, die einzeln oder gemeinsam der freien Arbeit oder dem Handel anderer Hindernisse in den Weg zu legen versuchen. Streikbureaus dürfen überhaupt nicht errichtet werden; öffentliche Demonstrationen sind nur auf Grund besonderer Gelege statthaft. Unternehmer, welche infolge von Differenzen mit ihrem Personal den Betrieb schließen wollen, müssen davon unter Angabe von Gründen, Dauer der Schließung, Liste aller zu entlassenden Arbeiter usw. der Polizei Mitteilung machen. Uns will scheinen, es wäre viel einfacher gewesen, gleich ganz Peru in ein Gefängnis umzuwandeln. Aber die dividendenlastigen Kapitalisten des Auslandes würden aus eingeperrten Proleten nicht den Gewinn erzielen können, den ihnen die „freien“ Arbeiter dieses Landes erwerben. Und zur Auswanderung in solche halb barbarischen Länder magt man immer noch europäische Arbeiter zu locken.

Gewerkschaftliche Rundschau.

k. Die 13. Generalversammlung des Zentralverbandes der Bäcker, Konditoren und verwandten Berufsgenossen Deutschlands tagte im Gewerkschaftshaus zu Frankfurt a. M. Bei der Festlegung der Tagesordnung wurden Anträge, die Frage der Verschmelzung sämtlicher Organisationen der Nahrungsmittelindustrie und die Abschaffung der Nacharbeit auf die Tagesordnung zu setzen, abgelehnt. Den Geschäftsbereich des Vorstandes gab der Verbandsvorsitzender Allmann. Er betonte, daß darin wohl alle einig seien, daß die Organisation die Geschäftsperiode sehr gut ausgenutzt und auch in dieser Zeit erfreuliche Erfolge erzielt habe, sowohl in der Werbung neuer Mitglieder als in der Stärkung und Festigung der inneren

Einrichtung des Verbandes wie auch in finanzieller Hinsicht. Die Zahl der Mitglieder stieg in der Geschäftsperiode um rund 10 000, von 20 350 am Schluß des Jahres 1909 auf 30 061 Ende 1912. Unter den 30 061 befinden sich 4909 weibliche Mitglieder. Das Vermögen des Verbandes wurde in den drei Jahren nahezu verdoppelt. Es betrug am 1. Januar 1910 214 210 Mk., Ende 1912 aber 410 852 Mk. Die Einnahmen betragen 1 919 725 Mk., die Ausgaben 1 728 082 Mk., der Ueberschuß also 196 642 Mk.; davon entfallen 23 731 Mk. auf die Votallisten. Die Ausgaben für Unterhaltungen sind stark in die Höhe gegangen. Für das „Fachblatt“ berichtigte Redakteur Weidler-Hamburg. Die Auflage des Verbandsorgans betrug im letzten Jahre rund 33 000 Exemplare wöchentlich. Um das fachwissenschaftliche Gebiet intensiver zu pflegen, ist beabsichtigt, ein besonderes Blatt zu schaffen, das monatlich einmal in Heftform erscheinen soll. Das neue Organ soll den Titel „Zeitschrift und Wirtschaftswesen im Bäckerei- und Konditoreigewerbe und der Schokoladen- und Zuckerwarenindustrie“ erhalten und im August herauskommen.

Am vierten Verhandlungstage nahm der Verbandstag die Referate entgegen. Verbandssekretär Allmann sprach über Lohnbewegungen und Streiks, Gauleiter Heßgold über den Zerzerrismus der Arbeitgeber.

Ueber die „Wohlfahrts-Einrichtungen“ der Unternehmer verbreitete sich Redakteur Weidler-Hamburg in einem großzügigen Referat, in dem er die Praktiken der Unternehmer, um die Arbeiter an ihre Betriebe zu fesseln, ausführlich beleuchtete.

Ueber den Punkt „Der Tarifvertrag in den Konsum- und Genossenschaftsbäckereien“ referierte Kahl-Hamburg. Die Zahl der Konsumvereine, die den Tarifvertrag anerkennen, hat sich stetig vermehrt. Am Schluß des Jahres 1912 betrug die Zahl der tarifvertraglichen Vereine 185, die insgesamt 2510 Personen beschäftigten. Kahl begründete eingehend die Vorstandsentscheidungen für den Abschluß eines neuen Tarifs, nach dem die Löhne sofort um 3 Mark steigen sollen. Am 1. Februar 1913 soll eine Zulage von 1 Mk. und am 1. August 1917 eine weitere Zulage von ebenfalls 1 Mk. an alle Beschäftigten erfolgen. Die Tarifdauer soll wieder auf 5 Jahre festgesetzt werden.

Der Vorlage des Vorstandes zum... mit geringen Veränderungen zugestimmt und 6 Delegierte als Mitglieder der Verhandlungskommission gewählt. Der bestehende Tarif wird am 31. Juli dieses Jahres gekündigt.

Die angestellten Vorstandsmitglieder und Redakteure wurden einstimmig wiedergewählt. Die bisherigen Gauleiter kommen — das bisherige Gauleitersystem wurde aufgehoben — als Sekretäre ins Hauptbureau; Heßgold-Berlin bleibt jedoch als Vorstandsmitglied in Berlin.

Das Miniaturverbands der Tapetenrunder.

Der Verband der Tapeten-, Wachs- und Linoleumrunder hat vor einiger Zeit seinen Mitgliedschaftsbericht für 1912 veröffentlicht. Danach hatte der Verband zu Beginn des Jahres 1912 in 12 Hauptstellen 260 Mitglieder, am Ende des Jahres in 13 Hauptstellen 326 Mitglieder. Er hat demnach 66 Mitglieder gewonnen. Die Einnahme betrug 8162,82 Mark, die Ausgabe 6837,18 Mk. Das Vermögen in der Hauptkasse betrug 3536 Mark 60 Pfennig. Als Unterstützungen an Mitglieder wurden ausbezahlt:

Arbeitslosenunterstützung	347,64 Mk.
Krankenunterstützung	2254,50 „
Sonstige Unterstützungen	816,48 „
Summa	3418,62 Mk.

Die Zahlen dieser Abrechnung, namentlich die über den Vermögensbestand, zeigen, daß ein so kleiner Verband eine wirksame Interessenvertretung der Arbeiter gar nicht sein kann. Wir wollen den guten Willen der Deutschen, die dieses Miniaturverbandschen gegnügt haben, einmal gar nicht in Zweifel ziehen, aber mit dem guten Willen allein kann man doch heute keinen wirtschaftlichen Kampf führen und deshalb auch keine Verbesserung der Arbeitsbedingungen durchsetzen. Das sollte doch auch den Druckern einleuchten. Es bedarf doch für sie nur einer sehr einfachen Berechnung, um zu erkennen, daß der Druckerverband ein Organisationswesen ist — und bleiben wird! —, das nicht einmal dem kleinsten Unternehmer fürcht einflößen kann. Es scheint allerdings, als ob diese Erkenntnis im Wachen wäre, wenigstens führen wir gewisse Vorläuferarbeiten an der Spitze des Verbandschens darauf mit zurück. Hoffen wir also auf gute Besserung und heusen wir den Bericht, um diese Besserung zu fördern. Die Arbeitererschaft der Tapetenfabriken wird uns einig Dank wissen.

Streiks und Lohnbewegungen.

Streiks und Aussperrungen bestehen in Breslau (Dachpappenfabrik); Darmstadt (Kammfabrik, Schlager u. Best); Ebersdorf bei Koburg (Schamottefabrik); Dresden (Zigarette); Hamburg (Wagn.-nefabrik, Chemische Fabrik); Leipzig; Weizig; Wladkau (Batteriefabrik); Oberroslau; Stettin (Kupfertragfabrik, Kunststeinfabrik). Juang nach den angeführten Orten ist streng fernzuhalten.

— Düsseldorf. Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Rhonheimer u. Eilan, Sadfabrik, Düsseldorf, haben sich eine Reihe Verbesserungen ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse erkämpft, mit denen sie in Anbetracht ihrer jungen Organisation wohl zureichen sein können. Die Lohnverbesserung beträgt durchschnittlich 10 Prozent. Die Arbeiterinnen der Sortiererei erhalten als Höchstlohn 2,80 Mark pro Tag, die Arbeiterinnen der Mäherlei erhalten neben dem Lohn eine Prämie, nämlich für je 1000 in der Woche hergestellte Säde 2,50 Mark. Den Männern wurde ein Lohn von 28 Mark die Woche zugesichert, außerdem trägt die Firma die Beiträge zur Kranken- und Invalidenversicherung, nachdem die Arbeiter die höchste Lohnstufe erreicht haben. Ferner wurde die Arbeitszeit an den Sonnabenden für sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen um eine Stunde verlängert. An der Arbeitererschaft wird es liegen, daß diese Errungenschaften nicht wieder verloren gehen. Eine starke Organisation im Betriebe ist die einzige Gewähr dafür, daß das Erreichte auch erhalten bleibt.

— Hamburg. Der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit in der Norddeutschen Affinerie dauert jetzt schon mehr als vier Wochen. Die Direktion sperre bekanntlich diejenigen Arbeiter ihres Betriebes aus, die sich nicht unter schriftlich zur Anerkennung einiger unbedeutender Zugeständnisse auf die eingereichten Forderungen betreffend Verkürzung der Arbeitszeit herbeilassen wollten. Die Direktion glaubte, die für den Betrieb der Norddeutschen Affinerie besonders berechtigte Forderung nach kürzerer Arbeitszeit mit dieser, jeder sozialen Gerechtigkeit ins Gesicht schlagenden Maßnahme beantworten zu müssen. Für die Arbeitererschaft des Betriebes ist es gar keinen andern Weg, um sich und ihrer Familie die Arbeitskraft zu erhalten, als die Einführung einer kürzeren Arbeitszeit, wollten sie nicht in diesem neuen, aber gefährlichsten Betrieb im hiesigen Wirtschaftsgebiet dem langsamen Stetium verfallen. Die Haltung der Direktion beweist wieder einmal auf das allertiefste, wie es bei einem Teil der deutschen Unternehmer in bezug auf die sonst so viel gepriesene Devisen der Arbeitgeber für das körperliche Wohl der Arbeiter aussieht. Eher können ungezählte Arbeiter gesundheitlich zugrunde gerichtet werden — was macht das auch; es gibt ja genug Ersatz! —, als daß man einer berechtigten Forderung entspricht. Wieder opfert man zur Niederrückung aufwärts strebender Arbeiter Hunderttausende und jauchert dann über die Unergründlichkeit der sozialen Lasten des Unternehmertums, als daß man eine auf die Dauer der Zeit doch nicht zu umgehende Verbesserung der Arbeitsbedingungen gewährt.

Der Streik selbst bietet auch immer dasselbe Bild. Die Arbeitswilligen kommen und gehen, teils in Kruppen, teils einzeln. Die Vergiftungsgefahr ist doch manchem zu groß, darüber trägt ihn die reichlich spendende Entlohnung für die Hausarbeit nicht ausreichen. An 500 gewerkschaftlichen und nichtgewerkschaftlichen nützliche Elemente strengen sich an, ungefähr den dritten oder vierten Teil des Arbeitsquantums zu verrichten, das sonst von 450 Beschäftigten bewältigt wurde. Die Ausgesperrten wissen, wie jetzt im Betriebe „gearbeitet“ wird und welche Werte dort jetzt verloren gehen. Dieser Umstand bestärkt sie in der Auffassung, daß der heute noch widerstrebende Teil in der Leitung des Betriebes auch noch zu einer dem Unternehmen dienlicheren Stellungnahme kommen wird.

Wie verlegen der Betrieb um wirklich brauchbare Arbeitskräfte ist, geht daraus hervor, daß der Spitzenmeister Ernst wiederholt nach seiner Heimat im Brandenburgischen reisen mußte, um für die Kuppelungen

Chemische Industrie

Die B. A. S. F. — eine Knochenmühle.

Seitdem in der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik die gelbe Bewegung fest aufgeföhrt hat, scheint die Antrieberei in diesem Betriebe richtig in Schwung zu kommen. Kein Wunder. Wissen doch die Aufsichtsborgane des Betriebes, daß sie der Unternehmerrückgrupppe alles bieten können. Gegenwärtig werden an die Beschäftigten besonders schwere Anforderungen gestellt. Die heiße Temperatur tut dazu ihr übriges und macht in vielen Betrieben das Arbeiten zur Qual. Gewerblüche Vergiftungen und andere Unfälle häufen sich in unheimlicher Weise. Das Vertuschungssystem, das seit Ausbreitung der Gelben Fortschritte macht, ermöglicht es, daß viele Unfälle leichter und schmerzloser Art der Öffentlichkeit nicht bekannt werden. Nur wenn der Tod Ernte hält oder das Glück der Berichterstattung hold ist, erfährt die Außenwelt, daß wieder einmal ein Unfall passiert ist. Es bleibt somit vorläufig einzig und allein Aufgabe der Arbeiterpresse, so weit als möglich von den im Dienste des chemischen Großkapitals verunglückten und getöteten Personen Notiz zu nehmen und möglichst rücksichtslos zu sagen, was zu sagen ist. Aus diesem Grunde wollen wir auch heute wieder über einige Unfälle aus letzter Zeit berichten.

Am 31. Mai war der Arbeiter Lohrer im Bau 256, Chloressigsäure, mit dem Einfüllen der Apparate beschäftigt. Eine Leitung war verstopft, so daß die Füllung des Apparates unmöglich war. Der Arbeiter untersuchte den Einfüllhahn auf etwaige Verstopfung durch Schmutz oder Kristalle. Kaum hatte er sich am Hahn zu schäffen gemacht, als die unter Druck stehende Chloressigsäure rings um den gelockerten Hahn ausströmte und Lohrer ins Gesicht spritzte. Das linke Auge wurde stark beschädigt, so daß er vorläufig nicht sehen kann. Nach dem Unfall wurden dem Arbeiter vom Aufseher Vorwürfe gemacht, daß er keine Schutzbrille bei dieser Arbeit trug. Mit der Erhebung von Vorwürfen kann der Aufseher sich nicht entzweigen. Er hatte die Pflicht, den ihm unterstellten Arbeitern dahingehend Instruktion zu erteilen, daß an Leitungen, die nicht abgepresst resp. entleert sind, keine Reinigung oder Reparaturen vorzunehmen sind. Eine Schutzbrille hätte in diesem Fall ihren Zweck wahrhaftig nicht erfüllt.

Am gleichen Tage brach im Raume Safranin der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik, über dessen Gefährlichkeit wir schon einige Male berichteten, der Arbeiter Jäger unter eigenartigen Umständen bewußtlos zusammen. Er wurde ins Krankenhaus Abgeführt. Am 2. Juni trat der Tod ein. Nach Versicherungen der dort beschäftigten Arbeiter hat der Betriebsführer Dr. Durgert erklärt, daß Jäger an Wurstvergiftung (?) erkrankt sei. Die Mitarbeiter Jägers bestritten aber, daß Jäger kurz vorher Wurst gegessen habe. Später wurde als Todesursache Schlaganfall angegeben. Ob diese Feststellung durch Sektionsführung erfolgt, ist uns nicht bekannt geworden. Die Mutmaßung, daß Jäger durch gewerbliche Vergiftung gestorben ist, erhält Stütze dadurch, daß erst kürzlich der Arbeiter Wittich im gleichen Betriebe schwer an einer Vergiftung erkrankte.

Am 1. Juni erkrankte wiederum ein Arbeiter, wahrscheinlich an leichter Anilinvergiftung. Nach eintägiger Unterbrechung der Arbeit konnte er seiner Beschäftigung wieder nachgehen. Die ärztliche Diagnose lautete auf verborgenen Magen. Wir sind der Ansicht, daß „Wurstvergiftung“ und „verborgener Magen“ recht harmlose Diagnosen sind. Wenn aber der angeblich an Wurstvergiftung gestorbene Jäger kurz vorher keine Wurst gegessen hätte, dann wird selbst die harmloseste Diagnose, also auch die Magenvergiftung, verächtlich.

Zwei weitere, und zwar tödliche, Unfälle ereigneten sich am 2. Juni im Bau 379, wo Blankit hergestellt wird. Bei der Fabrikation wird Alkohol in großen Mengen verwendet. Nach der Darstellung des „Ludwigshafener Generalanzeigers“, der jedenfalls keine Informationen von der Betriebsdirektion erhielt, waren zwei Arbeiter beauftragt worden, den Boden eines großen geschlossenen eisernen Kastens, der im oberen Deckel ein Mannloch hat, mittels eines Schlauches auszuspritzen, um auf dem Boden stehenden Schlamm auszuspritzen. Entgegen der Vorschrift und ausdrücklichen Verbot, sind sie durch das Mannloch in den Kessel hineingefahren, um die Arbeit auf diese Weise auszuführen. Da der Kasten als Feuerboiler für verbrannten Spiritus gedient hatte, so wurden die Leute in der offenbar Spiritusdämpfe enthaltenden Luft betäubt. Durch einen dritten Arbeiter wurde ein Aufseher und Leute zur Hilfeleistung herbeigerufen und die beiden raschmöglichst aus dem Kasten herausgeholt, was immerhin einige Zeit in Anspruch nahm. Sofortige ärztliche Hilfe vermochte die Verunglückten nicht mehr ins Leben zurückzuführen.

Nach dieser Darstellung sind die verunglückten Arbeiter schuld an ihrem Unglück. Es fehlt bloß noch, daß der Berichtstatter des Generalanzeigers schrieb, die Arbeiter hätten in bewußter Weise Selbstmord durch Vergiftung begangen. Nach unseren Informationen verhält sich die Sache anders. Die Reinigung des Kastens erfolgt nicht durch Ausspritzen desselben vom Mannloch aus, sondern die Arbeiter müssen in den Kasten hineinsteigen. Die Unfallverhütungsvorschriften der Berufsgenossenschaft der Chemischen Industrie befehlen aber, daß das Verbot

— ohne besondere Anweisung des Betriebsführers in verschlossene Behälter einzufahren — auf einem deutlich lesbaren Schild am Behälter ober in der Nähe desselben anzubringen ist. Der Einfahrende darf — nachdem sich der Betriebsführer oder dessen Stellvertreter persönlich von der Beschaffenheit der Luft im Behälter überzeugt hat und alle Sicherheitsvorrichtungen getroffen sind — nur angeleitet einfahren und muß ständig überwachend bleiben. Allem Anschein nach ist gegen diese Bestimmungen gehandelt worden. Querst ist Schwarz ohne Schutz und unangeleitet in den Kessel eingestiegen. Nachdem er bewußtlos war und leblos dalag, soll Ortwein ebenfalls ohne Schutzvorrichtung einen Rettungsversuch des Schwarz unternommen haben; er wurde aber schon auf der Leiter bewußtlos. Die Hilfsaktion Ortweins soll sogar vom Aufseher angeordnet und unterstützt worden sein. Erst nach diesem verunglückten Rettungsversuch wurde ein weiterer Arbeiter angeleitet in den Kessel geschickt, wodurch dessen sicherer Tod, nachdem auch er betäubt war, verhindert wurde. Ein Vorarbeiter nahm Wiederbelebungsversuche mit dem Sauerstoffapparat vor. Er war aber so wenig mit der Handhabung des Apparates vertraut, daß seine Bemühungen erfolglos waren. Da ist doch wohl die Frage angebracht, warum die Fabrikleitung, die doch die Arbeiterwohlfahrt angeht, als ihre vornehmste Aufgabe betrachtet, den Vorarbeitern keine vollwertige Ausbildung im Rettungsweesen zuzumuten läßt.

Anstatt die Vorarbeiter und Aufseher auf den Mitgliederfang für den gelben Wertverein zu dresseieren, wären regelmäßige Übungen derselben zur Rettung und Wiederbelebung Vergifteter und Belehrung über Vorbeugung von Unglücksfällen und gewerblichen Vergiftungen angebracht.

Am 4. Juni stürzten die im Betonbau beschäftigten Arbeiter Gugar und Wehringer aus 20 Meter Höhe herab. Das Unglück ereignete sich in der im Neubau begriffenen Anlage für Gewinnung von Stickstoff aus der atmosphärischen Luft. Der Neubau ist ein offener Hallenbau ohne Zwischendecken. In drei Etagen Höhe lag eine Dielenabdeckung. Die Arbeiter stürzten herab, durchschlugen die Dielen und wandten sich in Schmerzen in einem Rüstholzhause. Das circa 1 1/2 Meter hoch aufeinander geworrene Rüstholz war so stark mit Nägeln gespickt, daß Gugar am ganzen Leibe zerstückelt war. Nach dreiviertel Stunden wurde er von seinen unsichtlichen Leiden erlöst. Der Arbeiter Wehringer als zweites Opfer kam etwas leichter davon. Er fiel auf Gugar, wodurch er weniger Verletzungen davontrug. Er konnte noch lebend in seine Wohnung in Ewigheim gebracht werden. Immerhin dürfte auch Wehringer, der erst jung verheiratet ist, schwer verletzt sein. Auch seine Arme wiesen viele harte Wunden durch Nägel auf.

Die Hilfe war mangelhaft. Bei Gugar bestand sie darin, daß ihm ein Knebel in den Mund gesteckt wurde, um die Atmung aufrechtzuerhalten. Bis zum Eintreten des Todes schrie er, daß die Arbeiter von entfernten Bauten hinzueilten, aber von den Meistern in scharfer Weise zurückgewiesen wurden. Ein Augenzeuge berichtet, daß das Verhalten der Meister so brutal war und sie in ihren Ausbrüchen die verunglückten Arbeiter so niedrig einschätzten, daß es beinahe zu Erpressen gekommen wäre. Auch einige Poliere waren empört über das Vorgehen der Meister.

Wie weiter berichtet wird, war die Dielenabdeckung ungenügend. Recht traurig ist es also auch um den Schutz der Bauarbeiter in der Anilinfabrik bestellt. Die Sparerei an Dielen und die Antrieberei der Arbeiter, damit der Bau schnellstens fertig werden soll, haben dazu beigetragen, daß in den vielen Unfällen zwei neue hinzugesetzt wurden. Anscheinend sind diese Opfer nicht genug. Wenigstens werden zurzeit Maßnahmen getroffen, die weitere Unfälle zur Folge haben müssen. Die Arbeiter murren nämlich, sie kommen mit dem Lohne nicht mehr aus. Gegenwärtig sind wieder einmal die Wertvereinsmitglieder rebellisch und wünschen mehr Lohn. Die Vertrauensleute des Wertvereins haben schon über die Lohnverhältnisse gesprochen und zum Ausdruck gebracht, daß unter den heutigen Verhältnissen mit dem Lohn nicht mehr auszukommen ist. Die Antwort der Fabrik ist — Verlängerung der Arbeitszeit! Es wird nicht gesagt, die Arbeiter sollen Überstunden machen, damit ihr Verdienst erhöht wird, sondern direkt nach der Aussprache der Vertrauensleute drängte die Arbeit in vielen, in sehr vielen Betrieben. In der Alzarinabteilung wurden dementsprechend Überstunden eingelegt, so daß gegenwärtig in dieser Abteilung allmählich Tausende von Überstunden geleistet werden. Eine Steigerung der Unglücksfälle und Gewerbeverantheiten wird vorausichtlich die Folge sein.

Das sind nun die Errungenschaften des Wertvereins! Für Lumpige 15 Mk. Feiertagsentschädigung verkaufen die Anilin-fabrikarbeiter ihre politische und wirtschaftliche Freiheit, legen sie den so notwendigen Ausbau und die Kontrolle des Arbeiterschutzes in der B. A. S. F. lahm. Viele von ihnen mögen das bereits eingesehen haben. Wo aber hielten nun die Maulhelden des gelben Wertvereins? Wer von ihnen hat den Mut, der Anilindirektion auf Grund dieser Unfälle zu benehnen, daß die am Kopfe des „Vereinsblattes“ prangende Devise eine große Lüge ist? Wie wäre es, wenn sich die Herren Käber und Kurz, die, um mit ihren eigenen Worten zu reden, „hohle Phrasen“ im „Vereinsblatt“ dreschen, auch um die Interessen der Arbeiter kümmern, anstatt das Vereinshaus und was drum und dranhängt, zu verstimeln? Gerade diese Vorkommnisse sind wissens-wert für die Arbeiterschaft, sie gehören ins „Vereinsblatt“. Wir

werden vergeblich auf die Veröffentlichung von Unfällen hoffen, denn nach Ansicht der Direktion der B. A. S. F. haben sich die Arbeiter um ihr eigenes Wohl nicht zu kümmern; dafür sorgt ja bekanntlich die Direktion.

Die Ausnahme der Fabrikation von künstlichem Kaustischpulver?

Die Oberfelder Farbwerke, vormals Bayer u. Co., in Leverkusen werden in nächster Zeit auf der linken Rheinseite, unweit Worringen, eine neue große Fabrik errichten. Zu diesem Zwecke ist ein 800 Morgen großes Gelände angelauft worden. Die zum Bau nötigen Ziegelfeine sollen vorher an Ort und Stelle gewonnen werden. Wie verlautet, soll in dem neuen Betriebe die Gewinnung von künstlichem Kaustischpulver betrieben werden. Bahnananschluß und die Errichtung eines Rheinhafens soll die Ab- und Zufuhr der Produkte ermöglichen.

Praktische Verwendung alter Schläffer.

Die Badische Anilin- und Soda-Fabrik kaufte das in St. Johann bei Albersweiler liegende sog. Schloß um 50 000 Mk. Das Gebäude, durch Berge gegen die Nordwinde geschützt und direkt am Walde gelegen, soll fortan als Erholungsheim für die Beamten der Fabrik Verwendung finden. Wir haben in Deutschland noch eine ganze Anzahl solcher Schläffer, die, als Erholungsheime der Arbeiterschaft verwendet, sehr gute Dienste leisten würden.

Unfall-Diäte.

Im Farbenlager des Chemikalienwerkes vormals Marx u. Müller in Griesheim fiel am 2. Juni ein Arbeiter zwischen 10 und 11 Uhr von einem drei Meter hohen Postel rücklings 6 Meter aus den harten Zementboden. Um 2 Uhr wurde der Verunglückte, der wahrscheinlich innerliche Verletzungen erlitten hat, erst mit dem Krankenwagen abgeholt und ins Krankenhaus geschafft. Am Postel befindet sich kein Geländer. Kommentar überflüssig.

Keramische Industrie

Aus den preußischen Gewerbeinspektionsberichten vom Jahre 1912.

II. Ziegelindustrie.

Die Schlaf- und Wohnräume in den Ziegeleien werden fast allgemein als Wohlfahrts-einrichtungen betrachtet. Wie es mit dieser „Wohlfahrt“ bestellt ist, zeigen nachfolgende Mitteilungen der Gewerbeinspektion. Im Bericht des Bezirkes Allenstein heißt es darüber: „Die Arbeiterwohnungen auf Ziegeleien sind oft unzulänglich und entsprechen nicht den bestehenden Vorschriften. Deren Durchführung wird sehr erschwert, weil die ländlichen Polizeibehörden nicht immer die dazu erforderliche Mithilfe leisten. Nur durch nachdrückliches Vorgehen können die alten eingebürgerten Mißstände beseitigt werden. Der eine Erfolg ist wenigstens erreicht, daß Unverheiratete beiderlei Geschlechts nicht mehr in einem Raume schlafen, und daß Eheleute nicht mehr mit Unverheirateten einen Schlafraum teilen.“ Da muß es ja schlimm aussehen, wenn die Gewerbeinspektion schon froh ist, daß wenigstens die Schlafräume nach Geschlechtern getrennt sind. Und die Polizei ist indirekt an diesen Zuständen schuld, indem sie es an der nötigen Mithilfe fehlen läßt. So etwas ist nur erklärlich, wenn man die Nähe der russischen Grenze berücksichtigt.

Der Bericht aus Schleswig meldet: „Wegen Nichtbeschaffung einer genügenden Zahl von Betten und wegen des dadurch bedingten Zusammen schlafens von Ziegeleiarbeitern wurde ein Unternehmer zu 30 Mk. Geldstrafe verurteilt.“ Der gute Ziegeleibesitzer, der zweifellos auch behauptet, auf das Wohl seiner Arbeiter bedacht zu sein, mußte also erst durch Strafe gezwungen werden, jedem Arbeiter einen Strohsack zu liefern. Es war ihm jedenfalls nicht bewußt, daß heute schon jeder Gaul seinen Stand hat. — Im Bezirk Kassel mußte in sieben Ziegeleien gegen die Mißstände in den Schlafräumen der Arbeiter eingeschritten werden. In zwei Betrieben mußten jugendliche Arbeiter in einem Bett zusammen schlafen, während in den übrigen Ziegeleien die zwei im Schichtwechsel arbeitenden Brenner nur

In der Chlorkaliumfabrik.

II.

Die Beschädigung der Raintmühlen erfolgt immer nach dem Prinzip der Ausnutzung natürlicher gegebener Gewichte und Gefälle. Ebenso erfolgt auch die Beschädigung der weiteren Vorbereitungsapparate. Das gemahlene Gestein durchläuft nun einen komplizierten, nur in chemischen Formeln fahbaren Verdauungsweg.

In Miesentöpfchen erfolgt eine bestimmte chemische Entlaugung. In der Diele des hoch liegenden Raumes sind gewaltige Löcher, durch die man die Maschinen der nächstunteren Etage erkennen kann. In den Löchern hängen, halb verjunkt, die großen Eisenböden. Von oben herab schützt hinein, es sieht in hundert kräftigen Strahlen die Wasserbrause. . . die Walschnecke ist besetzt, der Arbeiter rückt eine Kurbel an, langsam dreht sich der ganze Miesentopf und plant sich seinen Inhalt nach unten in die nächste Produktionsabteilung, dann wird er von neuem gefüllt, das Spiel der menschlichen Raffinerie kann von neuem beginnen.

Kleine Transportwagen, gefüllt mit Rohmaterial, auf Schmalspur-schienen laufend — die sind überall bekannt — kommen in den dazu angeordneten Raum. An bestimmter Stelle fahren sie auf eine Plattform, um die festgeschmiedeten zwei kräftige eiserne Ringe sitzen, zwei Drittel davon sind, aus dem Boden herauswachsend, zu sehen. Die Wagen fahren in die beiden Ringe, sie stoßen mit ihrem oberen Kastenrand genau an . . . ein Arbeiter drückt am Hebel, die ganze Plattform, im Ring festhängend, dreht sich rapidly um, der Wagen, von den Ringen festgehalten, mit. Der Wagen macht eine volle Drehung um seine Längsachse und kippt dabei den ganzen Inhalt nach unten in die nächste Etage hinunter. Schon rollt er leer wieder davon, der nächste Karren kommt an.

Das in den Verdauungsprozess hineingezogene Wasser läuft, nachdem es seine Reinigungsarbeit vollzogen, nicht harmlos überflüssig weg. Mit ihm, das sich mit wichtigen Chemikalien angereichert hat, beginnt an bestimmter Stelle ein neuer chemischer Verdauungsprozess, bei dem im besonderen Temperaturunterschiede eine außerordentlich große Rolle spielen. Der eine Stoff scheidet sich bei dieser Hitze, der andere bei jener bestimmten Hitze aus. Wir sind in einem großen Raume; hier stehen ein halbes Duzend mächtiger Kessel herzergras und tropfen in die Höhe, mächtige Böden führen zu, andere leiten ab, komplizierte Stellhähne und Wasserstandsgläser regulieren das Getriebe. Zu halber Höhe der Kesselwandlung ist ein stark verglastetes Loch. Die auf über hundert Grad erhitzte Flüssigkeit gerade hin durchzieht; man sieht sie tanzen und schäumen. Im Raume sind nur zwei Arbeiter, momentan beschäftigen sie sich damit, ihre Arbeitsleistung zusammenzu-

packen, sie hatten Nachtschlaf. Ich sehe dem einen tosenden Kessel ganz allein gegenüber, das Auge dieses eisernen Polyphen glöht und blinzelt nicht müde an; schlägt der Schaum einen Moment zurück, so fließt er mit ganz gewaltiger schwarzer Pupille aus mich. Ist das nicht der Haß der Maschine, der mich, den Menschen, seinen Zwinger, doshaft gehorham ansieht? Ich lehne um und gehe durch die Halle weiter — plötzlich muß ich mich umdrehen — dieses häßliche Auge hat jeden Schritt, der mich von ihm entfernt, verfolgt. Verfluchter ewiger Kampf! Noch einmal stelle ich mich ihm gegenüber und schaue fest in das bewegte Aesenaug.

Und wenn schon der eiserne Kessel, von geheuten Menschen oder heimlichen Materialfehlern begünstigt, einmal losst, seine stehende Waage überall hinschleift, die Menschen werden ihn doch wieder fesseln, werden seine Wut in gefäßige Kräfte umformen, bis er zum freien Diener ihm irgendwie gelonnener Mensch werden kann. Das liegt aber nicht an ihm, sondern an den Menschen, die in dieser Fabrik noch seine Sklaven sind; von ihm wird heute noch Tag um Tag tyrannisiert, von ihm werden Verbenen für Verbenen faser ruiniert und gefressen.

Im ganzen Betriebe macht sich der große Zug moderner Entwicklung immer wieder bemerkbar: Menschen sparen. Nicht etwa, weil die Herren der Industrie die Menschen lieben gelernt hätten, sondern weil er ihnen zu teuer wird und zum ändern die Handarbeit die Produktion doch immer wieder ungleichmäßig und unregelmäßig macht.

Im ganzen Betriebe laufen Transportschnecken. Denken wir uns, in einem runden Kanale liegend, eine große Schraube, deren Gewinde recht tief geschnitten ist. Die Schraube dreht sich in ihrer Längsachse gleichmäßig ruhig um sich selbst; was in ihren Schraubengängen oben an dem einen Ende hineinfällt, wird durch die Drehung der Schraube um sich selbst allmählich nach vorn zum ändern Ende geschoben. Das transportierte Material kann nicht nach der Seite hin weg, die Schraube paßt genau in den Kanal und läßt nichts an den Wänden hängen. Solche Schneckenwege finden wir in der ganzen Fabrik, sie führen durch alle Winkel, sie transportieren das Material in glühend heiße, schräg liegende und sich um sich selbst drehende Kessel, fangen es am Ende wieder auf, transportieren es nach oben und unten — kurz, der Arbeiter mit der Schaufel, der, im Salze stehend mühsam schippen muß, die Handkarren, all das ist so gut wie spurlos verschwunden. In einzelnen Stellen sehen wir hier in dieser Fabrik noch das alte Verfahren, da ist's für die Arbeiter furchterlich.

Die getochte Lauge läuft durch kilometerlange Kanäle über Treppen und Höfe in den Kristallraum, eine offene gemauerte Schnecke von riesenhaften Dimensionen. Hier stehen auf schweren Holzblöcken zu Duzenden hintereinander gewaltige eiserne Walfas. In diesen Becken kristallisiert sich aus der Lauge das Chlorkalium. Hier triumphiert noch die Badische Schippe, die tüchtig ägende Kraft des

Stoffes, kurz, bei aller sonstigen Modernität, die die Menschen als wertloses Material betrachtende Handarbeit.

Wir gehen wieder zurück in die Fabrik, hinauf auf den Abfallboden. Eine große Walschnecke — aus vierkantigen Röhren riefelt das fertige Düngegal, gewaschen, gereinigt, entlaugt und fein gemahlen in die üblichen eisernen Kasten. Diese laufen — sie hängen an Schienen — durch den ganzen großen Raum. In seinem weitaus größten Kelle ist der Boden dieser Etage nur eine schmale an der Wand entlang führende Galerie. Von ihr aus schaut man in die in einzelne Abteilungen getrennten Lagerräume der verschlechten stark konzentrierten, zum Versand fertigen Düngegalte. Die Vorratsmengen reichen in einigen Abteilungen fast bis zur Galerie hinauf. Ein voll beladener Düngegalwagen rollt langsam an uns vorbei und läßt an der Schiene hängen durch den ganzen Raum bis an das äußerste Ende, kehrt dort an der Quersseite der Galerie in kurzen Bogen um und kommt drüber zurück. An bestimmter Stelle wird sein Rippel durch einen eisernen Finger gepackt, er stürzt den ganzen Inhalt nach oben herab in den Lagerraum. . . Für eine Minute ist die ganze Halle in mächtige Salzwolken gehüllt, überall, im entferntesten Winkel, auf dem kleinsten Vorsprung liegt die Staubschicht fingerdick! In diesem Salzwolke müssen unten im Lagerraum die Arbeiter den Düngegal zum Bahnerstand in Säcke schaufeln! Schandbarer Wahnsinn!

Der leere Karren läuft oben weiter zur Maschine und seinem Arbeiter an der Abfallvorrichtung zurück. Ich ging mit Haß im Herzen aus diesem Raume; Warum bei aller maschinellen Grobartigkeit dort plötzlich keine ganze technische Lösung des Transportes, wo nur noch billige Arbeiterlungen, aber keine in Maß und Pflichten zu zahlende Arbeitermuskulatur mehr in Frage kommt?

Das Kali wandert per Eisenbahn und Schiff hinaus zur Landwirtschaft, dient dort zur Verdoppelung und Verdreifachung des Erntertrages, schafft Kultur und Gewinn. Was macht es dabei aus, wenn in der Kalifabrik noch etliche technische Verbesserungen mehr, im besonderen dort durchgeführt werden, wo sie in erster Linie dem Arbeiter nützlich sind? Die Industriebetriebe brauchen, ebenso wie der Bergbau, ihre Sicherheitsapparate, von den Arbeitern selbst gewährt!

Noch besser wäre es, wenn alle die, die gegen die Forderungen der chemischen Arbeiter als proletarische Unerschämtheit wettern, zum einjährigen Dienst als Kaliarbeiter kommandiert werden könnten. Aber nicht nur um ein himpeliges Jahr ihres schönen, in Licht und Vergnügen zu verbringenden Lebens den Arbeiter zu markieren, sondern um wirklich ein Jahr als Arbeiter bei Arbeiterlohn und unter Arbeiterregimentbedingungen tätig zu sein und zu leben. Das würde sicher das Verständnis für die Arbeiterforderungen außerordentlich heben.

eine Schaffstätt hatten, die sie abwechselnd benutzten. Wenn also des morgens der eine Brenner das schweiß- und staubgefüllte Strohlager verließ, kroch der andre darauf. In Schweinefällen soll es auch so zugehen.

Ueber das Kantinenwesen wird aus dem Bezirk Wiesbaden berichtet, daß in einer Straffasse gegen mehrere Ziegeleimeister gerichtlich erwiesen wurde, daß diese Lebensmittel, Flaschenbier und Branntwein mit Nutzen an ihre Arbeiter abgaben und die Beiträge vom Lohn in Abzug brachten. Soweit das Gericht feststellen konnte, betrug der in vier Monaten dabei erzielte Gewinn pro Mann 85 bis 355 Mark. Der wirkliche Gewinn dürfte natürlich bedeutend höher sein, da es den Ziegeleimestern begreiflicherweise gar nicht einfiel, dem Gericht alles auf die Nase zu binden.

Im Bezirk Münster i. W. wurde bei den Erhebungen über das Alter der Arbeiter festgestellt, daß sich die Ziegeleiarbeiter nicht der hohen Altersziffer erfreuen, wie die Geistlichen, die bekanntlich das höchste Lebensalter erreichen. Die Erhebungen bezogen sich auf 40 047 Arbeiter, unter denen sich 22 74 Ziegeleiarbeiter befanden. Davon waren nur 364 über 40 Jahre alt. Die Ziegeleiarbeiter hatten damit die geringste Lebensdauer aufzuweisen, ein Beweis, daß sie die aufreibendste Arbeit zu verrichten haben.

Die Tongruben, die alljährlich nicht unbedeutende Opfer an Menschenleben fordern, heischten auch im Berichtsjahre ihren blutigen Tribut. Der Leiter einer Ziegelei des Bezirks Esenbrück wurde von einer einströmenden Lawe erschlagen. Obwohl er vorher schriftlich und mündlich gewarnt worden war, ließ er die nötige Vorsicht nicht walten, und nur einem glücklichen Zufall war es zu danken, daß nicht auch die an der Unglücksstelle beschäftigten Arbeiter von demselben Geschick ereilt wurden. Wie leichtfertig gerade bei dem Abbau in den Gruben verfahren wird, zeigt die Tatsache, daß in diesem Bezirk allein sieben Unternehmer wegen wiederholtem vorschriftswidrigem Abbau gerichtlich bestraft wurden.

Als eine Neuerung in der Ziegelindustrie wird eine neue Transport- und Trockenvorrichtung genannt, die in zwei Ziegeleien des Bezirks Liegnitz eingeführt ist. Durch diese Vorrichtung ist es einem einzigen Arbeiter möglich, sämtlich Steine in die Trockengerüste zu befördern, eine Arbeit, die sonst von zahlreichen Frauen unter bedeutender Kraftanstrengung und den bedenklichsten und unpassendsten Kletterstellungen verrichtet wurde. Natürlich war bei der Einführung dieser Neuerung nicht etwa die Rücksicht auf die Arbeiterinnen maßgebend, sondern der Profit, der durch die Ausschaltung der Arbeiterinnen erzielt wird. Sollte die Vorrichtung weiteren Eingang finden, dann darf mit einem wesentlichen Rückgang der Arbeiterzahl gerechnet werden. Wollen die Ziegeleiarbeiter dabei nicht den Kürzeren ziehen, so werden sie dafür sorgen müssen, daß ihre Organisation mit dieser Entwicklung gleichen Schritt hält.

Kalksandsteinindustrie.

Zur Verminderung der Gesundheitsgefahren wurde in einer Anzahl Kalksandsteinfabriken eine neue Einrichtung getroffen, die den Arbeitern das Betreten des Härtefeldes erspart, so daß sie der darin herrschenden mörderischen Hitze entzückt sind. An dem ersten Wagen, der in den Härtefeld gelangt, wird ein Drahtseil befestigt, dessen zweites Ende an einer am Schlußteil des Härtefeldes angebrachten Winde eingehakt ist. Nach beendeter Härteprozeß wird die Winde in Bewegung gesetzt und ein Wagen nach dem andern herausgezogen. — In einer Kalksandsteinfabrik des Bezirks Steinhilber-Stralund ereignete sich ein schwerer Unfall. Ein Arbeiter reinigte den Kollergang, während zwei andre mit der Reinigung des Rührwerks beschäftigt waren. Um letzteres bequemer ausführen zu können, rückte einer der beiden Arbeiter die Maschine ein, bevor sich der Arbeiter von dem Kollergang entfernen konnte. Dieser geriet unter eine Walze des Kollergangs und erlitt dabei einen Schenkelbruch. Eine hinzutretende Krankheit führte seinen Tod herbei.

Kiesgruben.

Im Bezirk Erfurt weigerte sich ein Kiesgrubenbesitzer hartnäckig, die geforderten Sicherheitsmaßnahmen beim Abbau der Kiesmassen auszuführen. Die Arbeiterknoten fanden demnach bei ihm nicht allzu hoch im Kurs und seine Brauerei er nicht zu riskieren. Die Polizeiverwaltung machte ihm aber klar, daß die Arbeitssicherheitsmaßnahmen auch für seinen Betrieb Geltung haben, indem sie wegen drohender Gefahr den Betrieb so lange sperren, bis er die gesetzlichen Vorschriften erfüllt hatte.

In einer Kiesgrube des Bezirks Königsberg wurden 40 russische Arbeiterinnen beschäftigt. Obwohl die Arbeit in den Kiesgruben für Frauen außerordentlich anstrengend ist, mußten sie täglich 11 1/2 Stunden arbeiten. Als dies der Behörde gemeldet wurde, übte diese noch die unbegreifliche Rücksicht und ließ den Betriebsführer schriftlich und auch mündlich warnen und befehlen. Dieser pfiff aber auf alle Warnung und setzte sein Treiben fort. Die Anklage, die darauf erfolgte, führte zu einer Geldstrafe von fünf Mark. Das nennt man den Arbeiterschutzgesetz Beachtung verschaffen.

Gipsindustrie.

In vier größeren Gipsfabriken mit den zugehörigen Gipsbänken des Bezirks Erfurt wurden von der Gewerbeinspektion statistische Erhebungen über das Alter der Arbeiter gemacht. Der Bericht sagt dazu: „In den Gipsbänken und Gipsfabriken befinden sich Arbeiter vorwiegend in jüngeren Jahren, da die Arbeit in den Gruben, an den Kohlern und an den Defen eine gewisse Kräftigkeit voraussetzt. Ältere Leute werden mehr unter der Gipsbänkenarbeit angestellt.“ Von 382 Arbeitern waren 42, das sind knapp elf Prozent, über 50 Jahre alt. Ein Alter von 60 Jahren erreichten nur 8 Arbeiter.

Die Gipsindustrie fand bisher in dem Maße, einer der „geforderten“ Industriezweige zu sein. Die vorstehenden Ziffern und auch die Anklagen der Gewerbeinspektion zeigen aber nicht sonderlich davon. Wo eben nicht außerordentliche Gesundheitsgefahren die Geschäfte des Gewerbes Tod wahrnehmen, dort sorgen schon die geringen Arbeitelöhne dafür, daß die Arbeiter nicht allzu lange ihres Lebens sich erfreuen.

Ist die Arbeiterschaft der Firma Villeroy u. Boch vogelfrei?

Die Weltfirma Villeroy u. Boch besitzt in dem mit Natur Schönheiten reichlich gesegneten Orte Mettlach eine Steingut- und Mosaisfabrik. — Weitere Steingut- und Mosaisfabriken hat die Firma in Metz, Wallerfangen, Döhringen bei Lüneburg, Dresden und Sphantaines bei Luxemburg. — Ueber der Saar liegt Mettlach, das Mettlach an Natur Schönheiten noch übertrifft, größtenteils bewohnt von Arbeitern der Firma Villeroy u. Boch. Das Bestreben des alten Boch war, sich einen Stamm Arbeiter in den Fabriken zu sichern; er baute Arbeiterhäuser, die nach völliger Begehung in das Eigentum der Arbeiter übergingen. Eine Brücke über die Saar, die Mettlach mit Mettlach verbindet, ist gleichfalls ein Zeichen der Fürsorge des alten Boch. Es ist deshalb zu verstehen, wenn heute noch in allen Herzen der Bewohner der alte Boch verehrt und geachtet wird. Die Gemeinde Mettlach errichtete ihm aus Dankbarkeit ein schlichtes Denkmal. Auch wir wollen befehlen — „Ehre, dem Ehre gebührt!“ — der alte Boch hatte menschliche und soziale Empfindungen.

Von der jetzigen Direktion — besonders von Herrn Edmund v. Boch, Ehrenbürgermeister von Mettlach — kann man das nicht behaupten. Unter ihrer Leitung sind schlechte Behandlung und Raub der Koalitionsfreiheit die Mittel, um die Arbeiter „aufzubreien“ zu stellen. Dies gab im Februar die Veranlassung zu einem wilden Streik, an dem besonders 4 Aufseher — Gebrüder Zimmer — die Schuld trugen. Mit Recht bemerkte der „Vorwärts“ in Nr. 48:

„Wie mancher andere Industrieploß wäre froh, einen so guten und braven Arbeiterstamm zu haben. — Aber die Firma Villeroy u. Boch ist durch die Schafgebild ihrer frommen Sklaven verwöhnt. Hunderte von Menschen sind schon fortgezogen oder gehen in die benachbarte Eisen- und Kohlenindustrie arbeiten. Arbeiter aber, welche ein Häuschen oder etwas Grund ihr eigen nennen und mehrere Kinder besitzen, können nicht so leicht wegziehen, um so mehr, wenn sie sich in vorgerückten Jahren befinden.“

So wird die gut gemeinte Wohltätigkeit des alten Boch zum Geminnis für die vorwärts- und aufwärtsstrebende Arbeiterschaft.

Am 2. März dieses Jahres tagte in Besseringen — Zwischenstation von Metz und Mettlach — eine Versammlung, besuch von circa 120 bis 150 Personen, die sich mit den Vorgängen bei der Firma Villeroy u. Boch beschäftigte. Die Firma hatte 3 Beamte entsandt, aber trotzdem spendete die Versammlung dem Referenten Beifall. Am gleichen Tag zur gleichen Stunde und in demselben Saale tagte der katholische Kirchenchor. Der Pfarrer äußerte zu dem Wirte: „Wie können Sie einen derartigen Mann in ihrem Saale sprechen lassen?“ Auch wurde dem Wirt angeordnet, der Kirchenchor zöge aus. Der Wirt gab darauf in der Metzger „Vollzeitung“ eine Verächtigung auf, worin er erklärte, er habe nicht gewußt, welchen Zweck die Versammlung verfolgte, sonst hätte er sie nicht geduldet. Die Metzger Vollzeitung schickte am Tage nach der Versammlung Herrn Sie-gab allerdings offen zu, daß manche von dem Referenten dargelegten Gesichtspunkte und Ideen in Betracht der an der unteren Saar noch herrschenden sozialen Verhältnisse durch aus diskutabel und auch für ganz andere Kreise erwägenswert seien. Wohlwollte sie aber nicht durch einen Verband, sondern durch einen — Arbeiter-ausschuß geschaffen wissen. Vortragsweise fügte das Blatt hinzu, es wolle auch diese Frage „nur angeregt“ haben.

Daß das Blatt die Ausführungen des Referenten und die zur Besserung vorgeschlagenen Mittel „prinzipiell verurteilte“, versteht sich. Denn selbstverständlich vertritt die Metzger Vollzeitung die bischöfliche Auffassung: „Wer knecht ist, soll knecht bleiben!“ Dann ist aber der so warm empfohlene wirkungsfähige Arbeiterausschuß ein Unfuss. Ein Arbeiterausschuß, der wirkungsfähig die Interessen der Arbeiter vertreten soll, muß ein Rückgrat haben und er kann dies nur haben, wenn er eine gut organisierte Arbeiterschaft hinter sich hat. Recht nett ist das folgende Eingekleidnis des Blattes: „Die im letzten Jahrzehnt enorm verteuerte Lebenshaltung hat am meisten den Haushalt des Arbeiters belastet und stellt an seine Einkünfte höhere Anforderungen. Eine Reduzierung dieser Lebenshaltung ist unmöglich.“ Wer hat aber zu diesem Zustand beigetragen? Die Metzger Vollzeitung und die ihr politisch sehr nahe stehenden Männer. Dieser Warnartikel des Blattes trug dazu bei, daß die Wirte den Arbeitern ihre Lokale zur Beratung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse nicht mehr zur Verfügung stellten; so wirt die Geistlichkeit und die Metzger Vollzeitung!

Die Arbeiterschaft ist eben an der unteren Saar und besonders bei Villeroy u. Boch rechtlos und vogelfrei. Ausbeuten darf sie jeder. Die Wirte können ihre Wirtschaften schließen, wenn nicht die Arbeiter sie beunruhigen, die Metzger Vollzeitung sucht ihre Abonnenten unter den Arbeitern, um es ihnen zu können, die Unternehmer benötigen die Arbeitslöhne, um ein sorgloses, genussreiches und profitreiches Leben zu führen, um mit Auto die Gegend von Mettlach durchzuziehen. Regt sich der Arbeitsschmerz, um sich menschenwürdige Zustände zu erringen, dann entzieht ihm der Wirt das Lokal, die Metzger Vollzeitung lehnt die Injuncta ab, und der Bürgermeister — Herr Edmund v. Boch — unterjagt die Verteilung von Flugchriften mit der Begründung, es sei „kein Bedürfnis vorhanden.“ Das sind christlich-jüdische Zustände an der unteren Saar. Der Direktion wurde es bekannt, daß der verdammte Gauleiter des Fabrikarbeiterverbandes am 20. April wieder nach Mettlach kommen soll. Schon morgens fanden Direktor und Generalsekretär auf der Straße, warteten aber vergebens. Nachmittags entjante man einen Spitzel, um nachzuspüren, wer den Erwarteten abholte. Das Resultat der Spionage war, daß die Firma einen verheirateten Arbeiter, der zur vollen Zufriedenheit 17 Jahre in der Steingutfabrik beschäftigt war, brutal aus der Fabrik verjagt war. Er sollte Flugchriften verteilen haben usw. Dabei gehörte er der Organisation nicht einmal an. Der Standpunkt der Direktion ist, die Arbeiterschaft hat sich der wirtschaftlichen Macht und brutalen Gewalt des Unternehmers zu fügen. Das beweist uns ein anderer Fall. Ein Arbeiter bekam mit einem Stationsvorsteher Differenzen. Die Direktion der Firma Villeroy u. Boch bestellte ihn in Ablosung von 14 Tagen; als er bei dem Direktor Abbitte leistete, wurde ihm die Hälfte der Strafe geschenkt. Das Strafsystem ist raffiniert ausgebaut, ein Arbeiter gerichtet, daß er seit seiner Beschäftigung bei der Firma Villeroy u. Boch schon rund 1000 Mark bezahlt habe. Allerdings nicht nur Strafe, sondern auch Schadenersatz, den die Firma den Arbeitern abzieht. So ist die Arbeiterschaft als willenloses Werkzeug dem Unternehmertum ausgeliefert, das unterstützt wird von der Geistlichkeit und der Metzger Vollzeitung.

Deshalb bleibt für die Arbeiterschaft nur eins übrig, und zwar: Anschluß an die Organisation! Nur dann können diese menschenunwürdigen Zustände beseitigt werden. Hat es schon ein Arbeiter herant, der den Staub von der Firma Villeroy u. Boch abjüttelte? Nein! Das Gegenteil trifft zu, er fühlt sich wohl, hat bessere Löhne und Arbeitsverhältnisse, eine menschenwürdigere Behandlung und kann eher seine freie Meinung äußern. Dies auch an der unteren Saar zu erreichen, muß die Aufgabe der Arbeiterschaft sein.

— Aus dem Ziegeleibiet von Uckermark.

Die Umgebung von Uckermark gehört zu den wenigen Gegenden, wo sich bis vor kurzer Zeit in den Ziegeleien die Handarbeit in vollem Maße erhalten hat. Infolge der schwierigen Verarbeitung des dortigen Tons hielt man den Einzug der Maschinen so ziemlich für ausgeschlossen. Aus diesem Grund hielt sich auch die Mehrzahl der Arbeiterschaft der Organisation gänzlich fern. In bescheidenen, ja sogar kümmerlichen Existenzverhältnissen angelegentlich und daran gewöhnt, waren sie mit dem geringen Lohn zufrieden, wenn auch im Winter die Not bei ihnen einsetzte. Die Erziehung war ihnen ein alter Glaube geworden, so daß sie weder eine Verbesserung ihrer alten Verhältnisse durch die Organisation ersehnten, noch an eine Verflechtung derselben dachten. Sie rechneten damit, daß die Ziegeleibesitzer sie immer so viel als möglich beschäftigen würden, um sich einigermaßen durchzuhelfen zu können. Woher?

Nun endlich hat die technische Entwicklung auch in den Uckerländer Ziegeleien ihren Einzug gehalten. In vergangenen Winter wurden die ersten „eisernen Kollegen“ in Gestalt einiger Trockenbagger in Betrieb gesetzt, wodurch eine größere Anzahl Arbeiter ausgespart wurde. Damit ist jetzt schon für viele Arbeiter die einzige Erwerbsquelle im Winter verlegt. Es muß aber damit gerechnet werden, daß die ganze Tongruberei dem Waggerbetriebe zum Opfer fällt, daß also der gesamte Arbeiterschatz das Winterbrot entgegen wird. Hier kann aber nicht die Rede davon sein, daß die Ziegeleibesitzer durch unent-

bare Forderungen der Arbeiter zu diesen Maßnahmen gezwungen worden seien, denn die Löhne betragen nur ungefähr zwei Drittel der anderwärts üblichen. Die gefeigerten Profitgötze der Ziegeleibesitzer sind es also, die den Ziegeleiarbeitern das weitere Anziehen des Leibriemens diktiert.

Könnten sich nun die Arbeiter im Herbst zum Winterschlaf niederlegen wie der Dach, dann könnten die „eisernen Kollegen“ ruhig arbeiten, die Uckerländer Arbeiterschaft brauchte sich deswegen nicht zu grämen. Leider hat ihnen die Natur diese Möglichkeit aber vorenthalten sie müssen auch im Winter arbeiten, wenn sie leben wollen. Woher aber nun die Arbeit nehmen, wenn die Wagger allgemein eingeführt sind? Die Schiffsahrt ruht, und in den paar kleinen Ziegeleien und Maschinenfabriken, die in der Umgebung sind, können sie auch nicht Unterchlupf finden. Es bleibt ihnen mithin nur ein Weg offen, und der wäre, die Sommerzeit auszunutzen, um einen Lohn zu erringen, der es ermöglicht, ein paar Groschen für den Winter zu erbringen. Die Ziegeleibesitzer gehen im Winter ja auch nicht auf Arbeit nach der Ziegelei und leben genau so angenehm wie im Sommer. Sie leben von den „Ersparnissen“, die ihnen die Arbeiter ersparten. Das, was den Ziegeleibesitzern aber zusteht, steht den Arbeitern erst recht zu, denn sie riskieren ihre Gesundheit und Knochen und der Wagger nur seinen Geldsack, den er auch nicht selbst erworben hat. Soll ein solcher Lohn aber errungen werden, dann bedarf es dazu der Organisation.

Der Organisation bedarf es um so mehr, als die Ziegeleibesitzer nun noch zu einem zweiten Schlag ausholen und die Streichmaschinen einführen. Die Streichmaschinen werden von jugendlichen Arbeitern bedient, die in der Regel von dem Berliner Arbeitsvermittler für einen Sommerlohn von 120—130 Mk. importiert werden. Dadurch wird auch im Sommer eine größere Anzahl Arbeiter überflüssig gemacht, so daß den Uckerländer Ziegeleiarbeitern eine nicht gerade rosige Zukunft bevorsteht. Schon jetzt sind von sommerhaften Arbeitelöhnen 20 Pf. pro tausend Steine abgezogen worden. So mancher fleißige Arbeiter muß deshalb schon im Sommer „zu Fuß und Ehr“ des Geldsacks den Leibriemen enger ziehen. Wie es da im Winter werden soll, ist noch nicht abzusehen. Sobald durch die Einführung der Streichmaschinen die Konkurrenz unter den Arbeitern noch steigt und sie wird steigen, dann wird es bei diesem Lohnabzug aber noch nicht bleiben, die Löhne werden noch mehr sinken, die Willkür der Wagger noch größer werden. Und dann werden sich die Arbeiter entweder zu H. u. J. erlösen ausbilden oder der Heimat den Rücken kehren müssen, um sich draußen in der Fremde als Wanderarbeiter ihr Brot zu verdienen, das ihnen die Heimat durch die Geldgier der Unternehmer nicht mehr bieten kann.

Die hier angeführten Zustände sind nur die Strafe für die Saumlässigkeit der Arbeiter, und diese Strafe wird sich noch verschärfen, wenn sie noch weiter der Organisation fernbleiben. Keiner der Uckerländer Ziegeleiarbeiter hat das Recht, über die gegenwärtigen Verhältnisse unwillig zu sein, sofern er nicht der Organisation, dem Verbands angehört. Denn er hat durch seine Gleichgültigkeit die Macht der Ziegeleibesitzer stärken helfen, er hat ihre Willkür gefördert, er hat sich zum Mitschuldigen der drückenden Zustände gemacht. Die Kollegen dagegen, die als Männer der Arbeit ihre Pflicht erfüllen, können sich von aller Schuld frei fühlen, sie haben getan, was in ihren Kräften stand, damit es besser werde.

Aber all die Klagen nützen jetzt nichts mehr. Die Ziegeleiarbeiter von Uckermark und Umgebung haben viel veräumt; es nachzuholen wird nun ihre Aufgabe sein. Sie haben, als die Arbeiter in andern Gegenden rüftig vorwärtsmarschierten, geschlafen. Jetzt aber, wo ihre Existenz durch die Einführung der Maschinen ernstlich gefährdet wird, ist es an der Zeit, den Schlaf aus den Augen zu reiben, sich dem Verband anzuschließen und dann mitzumarschieren, rüftig auszuhelfen, damit sie die schon vorausgeleiteten Arbeitsbrüder einholen.

— Ausländische Arbeiter in Jodgrin.

Der Mangel an heimischen Arbeitskräften infolge schlechter Entlohnung veranlaßte die Firma Ludowici in Jodgrin, zu ausländischen ihre Zuflucht zu nehmen. Im Laufe der letzten Wochen sind denn auch circa 50 von katholischen Geistlichen und Geizen geistig und körperlich gedehnte Panzergefallen aus den rückständigsten Gegenden Oesterreichs in Jodgrin eingetroffen. Verwahrloset und in Lumpen gehüllt, so sehen die Anhänger des Meritalkismus aus dem katholischen Oesterreich aus, mit denen die Freibreiter Ludowici, Schmelzer und Konforten den katholischen Ziegeleiarbeitern Jodgrins höhere Lohnforderungen abgewöhnen wollen. Dabei sind die Geizen der Lohnzunft noch die reinsten Gläubiger im Vergleich zu ihren katholischen Vorgesetzten und Glaubensgenossen in Oesterreich. Auf den Gutsböfen jener Patendörfer verdienen die Bediensteten, Vater, Mutter und Sohn, zusammen pro Tag 85 Pf., während bei Ludowici eine Person 1, 35 Mk., also noch 50 Pf. pro Tag mehr verdient, als daheim 3 Personen zusammen! Die Arbeiter in Jodgrin können sich jetzt um so leichter ein Bild davon machen, in was für ein Jammerthal die Reise führt, wenn man mit den politisierenden Meritalen Volksbegleitern durch die und dinnu geht. Wenn in Jodgrin der Meritalkismus die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen nicht segnet, sondern bekämpft, so hat das seine Gründe. Würden die hiesigen Ziegeleigewaltigen den Meritalen Grundpfeiler „teile und herrsche“ ablegen, ihr Haß würde im selben Moment sich in ebenso heiße Liebe wandeln.

— Mindestlöhne für Zementarbeiter in Neu-Südwest.

Für die Zementarbeiter in Neu-Südwest (N. S.) wurden die Lohn- und Arbeitsverhältnisse für die nächsten drei Jahre durch das Lohnamt erneut festgelegt. Die Arbeitszeit beträgt 56 und 48 Stunden pro Woche für die verschiedenen Gruppen. Die Hilfsarbeiter erhalten einen Minimallohn von 8,25 Mk., in Steinbrüchen 9 Mk., Burshen erhalten 4,50 Mk. bis zum 16. Lebensjahre, im nächsten Jahre 5,50 Mk., dann 6,50 Mk. und 7,50 Mk. pro Tag, Schichtarbeiter bei einer Tiefe von weniger als 10 Fuß 10 Mk., bei 10 bis 20 Fuß 11,25 Mk. für den Tag. Für deutsche Verhältnisse erscheinen diese Löhne außerordentlich hoch; es ist jedoch zu bedenken, daß in Australien die Lebensverhältnisse teurer sind als bei uns. Allerdings bleibt selbst unter Berücksichtigung der Differenz zwischen den Lebenskosten noch ein erhebliches Plus zugunsten unserer australischen Kollegen. Ihre Arbeitszeit ist wesentlich kürzer und ihr Lohn auch nach der Kaufkraft höher. Allerdings ist auch — und das gibt den Schlüssel für die Differenz — ihre Organisation viel geschlossener als bei uns.

— Stuttgart-Kaufmann.

Kein glaubliche Zustände herrschen in der Dampfziegelei von Gebr. Reichert in Sindelfingen. Die Arbeitszeit ist eine 11stündige. Die Löhne für Maschinenarbeiter usw. bewegen sich von 6 bis 8,50 Mark, die der Feuerarbeiter von 10 bis 12 Mark pro Woche. Der Höchstlohn beträgt 2 Mk. pro Tag bei 11 Stunden intensiver Schusterei! Das Kost- und Logiswesen steht in vollster Blüte! Neben ganz erbärmlichem Nachtlager erhalten die Arbeiter morgens einen Topf-Reis. Das Mittagessen ist nach dem Rezept „Zieglerbrot“, Bohnen, Kraut usw. in total ungenügendem, des öfteren ungenießbarem Zustande zubereitet. Abends gibt es Milchsuppe, Mehlsuppe oder Kartoffeln, zum Morgen- und Nachmittagsbrot trockenes Brot. Wurst oder „Zubrot“ müssen sich die Ziegeleiarbeiter selbst beschaffen. Nur drei Arbeiter unterstehen nicht diesen göttlichen Einrichtungen. Diese genießen das Vorrecht, bei ihren Familien wohnen zu dürfen. Die besonderen Vorteile — allerdings für die Herren Reichert — bestehen noch darin, daß die internierten Arbeiter zu den verschiedenen Sonntagsarbeiten ohne jede Lohnentschädigung herangezogen werden. Hoffahren, Feuerarbeit, Brennen gehören zu den bekanntesten unentgeltlichen Sonntagsarbeiten. So wollen es die Herren Gebr. Reichert als Verfechter des wahren Christentums! Daß solche Zustände den Ziegeleiarbeitern — nebenbei bemerkt alles Deutsche — die Augen öffnen mußten, dürfte erklärlich erscheinen. Sie traten fast sämtlich dem Verband der Fabrikarbeiter bei. Herr Gustav Reichert glaubte, die junge Bewegung damit niederknipeln zu können, daß er die Kollegen als „Verbandslumpen“ betitelte! Es ist ihm bis jetzt nicht gelungen. Noch toller schwoh aber den beiden Herren der Kampf, als die Kollegen ihnen die Witte vortrugen, das Kost- und Logiswesen möchte beseitigt und an Stelle des erbärmlichen Wohnlohn ein den notwendigen Bedürfnissen entsprechender Sontagslohn gesetzt werden. Da kamen die Ziegeleiarbeiter schon an! Sofort wurden Annoncen losgelassen nach kost- und logiswärmenden Arbeitern. Ob die Firma damit Glück haben wird, bleibt abzuwarten! Das eine mögen sich die Gebr. Reichert gesagt sein lassen: Unter den jetzt bestehenden Verhältnissen wird kein Arbeiter zu schätzen gewillt sein, selbst Kroaten nicht. Anstatt aber den alten Arbeitern einigermaßen annehmbare Verhältnisse zu schaffen, versucht man Ersatz zu bekommen und wirft dann einen um den andern hinaus. Mit dieser Methode glauben die Herren Reichert „Ruhe und Frieden“ im Betriebe herstellen zu können. Wir rufen unsern Kollegen zu: Bleibt der Organisation treu! Nur durch diese seid ihr in der Lage, die traurigen Zustände beseitigen zu können!